

Politikai
röpiratok

280

280

2968

RELIGION UND POLITIK

NEBST

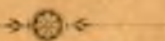
NACHTRAG

ZUR

SAMMLUNG KLEINER SCHRIFTEN

VON

L. R. LANDAU.



6.

BUDAPEST

L. AIGNER,

LEIPZIG

K. F. KÖHLER,

1880.



RELIGION UND POLITIK

VORBEREITUNG

NEBST

NACHTRAG

ZUR

SAMMLUNG KLEINER SCHRIFTEN

VON

L. R. LANDAU.



BUDAPEST

L. AIGNER,

LEIPZIG

K. F. KÖHLER,

1880.

RELIGION DE BALLAGI/ÉZA

1881

NACHTRAG

1881

SAMMLUNG KLEINER SCHRIFTEN

1881

L. LANDAU

VERLAG VON F. KOHLER
STUTTGART

VORWORT.

VORBEMERKUNG.

Obschon der Verfasser im ersten Artikel dieser Sammlung (S. 16—19) die völlige Grundlosigkeit des Vorurtheils nachgewiesen hat, welches seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen die Methaphysik verbreitet wurde und seitdem immer mehr überhand genommen hat, kann er sich doch nicht versprechen, dadurch für seine Ansichten zahlreiche Proseliten zu gewinnen, indem schon zur blossen Prüfung der Gründe, die er zur Bekämpfung dieser vorgefassten Meinung geltend macht, eine Unbefangenheit und ein gehöriges Vertrauen in die Beweiskraft der Vernunft gehören, woran es denjenigen, welche jenes Vorurtheil hegen, zumeist gebricht; daher sie dieser Untersuchung von vorn herein sich entziehen. — Bei alldem aber dürfte die praktische Verwerthung seines Systems, die der Verfasser hier anregt, selbst den ausgesprochenen Gegnern desselben, sie mögen Materialisten, Strenggläubige oder starre Anhänger einer veralteten Schulphilosophie sein, doch zusagen, und ihrer Zustimmung sich erfreuen, indem sie sich mit derselben befreunden können, ohne dass sie darum ihren Prinzipien entsagen und ihre bisherigen Ansichten aufgeben müssten.

INHALTSVERZEICHNISS.

	Seite
A) Der Kern aller Religionen und der religiöse Unterricht	1
Vorwort	1
Erster Abschnitt. Der Theismus und seine Gegner. Eine Parallele	3
Zweiter Abschnitt. Wie ist der sittliche Einfluss der Religion wieder herzustellen?	10
Anhang. Grundlosigkeit einer vorgefassten Meinung	16
B) Die Zukunft der französischen Republik	19
C) Zur Judenfrage in Russland	35
D) Witz und Humor, durch Beispiele erläutert	44

A) Der Kern aller Religionen und der religiöse Unterricht.

VORWORT.

Mit dieser Schrift und der nachstfolgenden, ist das moralische und politische System des Verfassers gewissermassen vervollständigt und zum Abschluss gebracht worden. Den Schlussstein bildet vorzüglich die Idee einer Verbesserung des religiösen Unterrichts, die der Verfasser hier anregt und deren eminent praktische Nothwendigkeit sich früher oder später überall geltend machen und mit unwiderstehlicher Gewalt den gesetzgebenden Körpern aufdrängen wird.

Die Misserfolge der jetzigen Lehrmethode: der überhandnehmende Unglaube und die um sich greifende Immoralität und Unsicherheit im öffentlichen und Privatleben, treten immer deutlicher und drohender hervor. Die Zeit kann aber, so lange die Krankheitsursache fortwuchert, keine Erleichterung bringen, sondern das Uebel nur vermehren.

Doch ist es nicht eine radikale Massregel, die der Verf. als Heilmittel in Vorschlag bringt, sondern nur eine entsprechende Auswahl des Stoffes, verstärkt durch einen neuen Lehrvortrag, der bessere Resultate zu erzielen verspricht und schon jetzt mit dem Unterricht einer selbstständigen, aus einem richtigen Prinzip entwickelten Moral verschmolzen werden kann, wie sie der Verf. bei einer frühern Gelegenheit befürwortet hat.

Diese Verbesserungen werden nicht nur dazu dienen, die Fragen, welche der Verf. in seinem Systeme behandelte und einer befriedigenden Lösung zugeführt zu haben glaubt, die noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts die Geister lebhaft beschäftigten, seitdem aber im Ansehen sehr gesunken sind, in den ihnen gebührenden Rang wieder einzusetzen, sondern auch wesentlich dazu beitragen, die Volkssitten zu heben und zum Widerstande gegen die bösen Neigungen zu befähigen und somit für die Theorie sowohl, als für die Praxis von den heilsamsten Folgen sein.

Der Verfasser.

Der Theismus und seine Gegner,

eine Parallele.

ERSTER ABSCHNITT.

Es ist eine unstreitige und unbestrittene Thatsache, dass die menschliche Vernunft unvollkommen und beschränkt ist, und sie daher nicht alles, was in der Welt vorgeht, zu erklären vermag. Unanfechtbar ist aber nicht minder die Erfahrung, dass sie mitunter auch fähig ist, die Wahrheit zu erkennen, indem z. B. der menschliche Verstand die Himmelserscheinungen voraus berechnet und Sonn- und Mondesfinsternisse genau zur Stunde eintreffen, wie sie der Astronom vorausbestimmt hat. Es muss uns somit darum zu thun sein, die Merkmale zu ermitteln, vermöge welcher Irrthum von Wahrheit und Schein von Wirklichkeit sich unterscheiden.

Wir haben zu diesem Ende zwei Kriterien aufgestellt, die Uebereinstimmung der Zeugnisse und die Kontrolle der Vernunft. — Die Wahrnehmungen der Sinne sowie die Urtheile der Vernunft sind zwar unzuverlässig und dem Irrthum unterworfen, doch sind die Irrthümer von verschiedener Art und entspringen selten aus einer und derselben Quelle. Wenn daher irgend ein Bericht, eine Aussage oder eine Schlussfolgerung, deren Richtigkeit in Frage steht, von einem andern Zeugnis der nämlichen oder einer andern Art bestätigt wird und von der Vernunft geprüft es sich herausstellt, dass in beiden Fällen nicht derselbe Irrthum sich hätte einschleichen können, so dürfen wir uns von der Wahrheit des ersten Zeugnisses überzeugt halten. — Zwei Zeugen z. B. die bei einem Mord zugegen gewesen zu sein erklärten, können sich verabredet haben, den Angeklagten ins Verderben zu stürzen, doch kann die Verabredung sich unmöglich

auf alle Nebenumstände erstreckt haben, so dass sie bei ihrem Verhöre durch Kreuz- und Querfragen leicht in Verwirrung gebracht werden und sich in Widersprüche verwickeln.

Ebenso liefert uns bei arithmetischen Aufgaben die Probe einen Beweis, dass wir richtig gerechnet, wenn wir dieselbe Rechnung nach einer andern Methode angestellt haben und dasselbe Resultat erzielen, wofern es sich auch durch die Kontrolle der Vernunft klar herausstellt, dass, wenn nach der einen ein Irrthum sich eingenistet hätte, derselbe nicht auch nach der andern stattfinden könnte. Bei ungleichartigen Zeugnissen ist das Ergebniss noch augenfälliger. Messungen z. B. die dasselbe Resultat liefern, als die mathematischen Berechnungen, sind noch sicherer für wahr anzuerkennen.

Zwar ist es nicht logisch unmöglich, dass die Ausfragen der Richter sich gerade auf solche Umstände beziehen, über welche die Zeugen übereingekommen waren, wie sie dieselben beantworten sollen. Bei einem in Einzelheiten eingehenden Verhör ist dies jedoch kaum denkbar. — Logisch unmöglich ist es ferner auch nicht, dass wir nach beiden Rechnungsmethoden in denselben Irrthum verfallen, wenn es auch kaum im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegt, u. s. w.

Unsere Erkenntnismittel leiden eben an der Unvollkommenheit und Beschränktheit alles Menschlichen. Die erwähnten Kriterien dienen dazu, die Zuverlässigkeit der betreffenden Wahrnehmungen zu vermehren, können sie aber nicht zu einer vollständigen Gewissheit erheben.

In dieser Beziehung stimmen die verschiedensten Ansichten über Gott und Natur merkwürdigerweise überein. Denn auch die Skeptiker müssen zugeben, dass, wo beide Kriterien der Wahrheit vorhanden sind, die Angaben glaubwürdiger seien, als wo dieses nicht der Fall ist. Sie werden zweien Zeugen, die in ihrer Aussage übereinstimmen, mehr Glauben schenken als einem einzigen u. z. desto mehr, je mehr sich diese Uebereinstimmung auf die manigfachsten Einzelheiten erstreckt, die füglich nicht voraus verabredet werden konnten. So werden sie auch eine Rechnung eher für richtig anerkennen, die durch eine Probe bestätigt wurde, als wo ein solcher Beweis mangelt u. dgl. m.

Doch waltet zwischen beiden Ansichten ein wesentlicher

Unterschied ob, indem nach der religiösen Weltanschauung die Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes hinlänglich motivirt ist, während die Naturanbeter gar keinen Grund dafür anzugeben im Stande sind.

Um nämlich den Kontrast zwischen der moralischen und physischen Welt, zwischen dem Lose der Menschen und der Thiere auf Erden auszugleichen und die Harmonie in der Natur herzustellen, bietet sich als einziger Ausweg die von den Bekennern der Religion angenommene Lösung dar, dass der menschliche Geist sein irdisches Dasein überdauere, und ihm von der allwaltenden Vorsehung neben den geistigen und körperlichen Vorzügen, die ihn vor allen anderen Wesen auszeichnen, auch die Willensfreiheit verliehen wurde, die ihn befähigt, für sein sittliches Verhalten hieniden in einer zukünftigen Welt den verdienten Lohn zu ernten. — Wie könnte aber diese Willensfreiheit bestehen und ihre Wirksamkeit unbefangenen entfalten, wenn dem Wissensdrang des Menschen gar keine Schranken gesetzt worden wären? Denn dann würden die edelsten Handlungen zu einer blossen Berechnung der Klugheit herabsinken, und was würde es uns für Ueberwindung kosten, die Tugend zu üben, wenn wir im voraus wüssten, was für Belohnung uns dafür bevorstehe? Oder wer würde seinen Leidenschaften widerstehen können, wenn er wüsste, dass er ihnen ungestraft fröhnen könne?

Die Materialisten, Naturalisten und dgl. haben dagegen nicht nur keine Erklärung für die Beschränktheit unserer Vernunft, sondern all die Klagen über die moralische Unordnung in der Welt und die stiefmütterliche Behandlung des Menschen, sind eben nur dann gegründet und vollberechtigt, wenn wir die religiösen Ideen verwerfen, die eine Erklärung dafür bieten und der Natur allein die Verantwortung dafür aufladen.

Lagen auch nicht für die Existenz eines göttlichen Wesens und für die religiösen Ideen, die damit verknüpft sind, Beweise vor, die bis jetzt nicht widerlegt wurden und unserer Ueberzeugung nach auch nicht widerlegt werden können, so würden sie selbst als blosse Hypothesen schon dadurch die Dignität einer wissenschaftlichen Erkenntniss erlangen, dass sie eine Unzahl von Schwierigkeiten und Rathsel der Natur beseitigen und auf befriedigende Weise zu rechtfertigen geeignet sind; indem jede

Hypothese umso annehmbarer ist, je mehr Erscheinungen durch sie erklärt werden.

Von den Beweisen für die Existenz eines göttlichen Wesens, die von uns vorgebracht wurden, erwähnen wir hier in Kürze bloß den einen, weil er die frühere Darstellung desselben durch einen neuen Zusatz erweitert und verstärkt an den wir ursprünglich nicht gedacht; den zweiten, weil er ebenfalls erst neu entstanden ist und in unsrer Ethik noch nicht vorkömmt; zum Ueberfluss aber noch einen dritten, weil er mit dem ersten in Zusammenhang gebracht, ihn gewissermassen vervollständigt und über allen Zweifel erhebt. —

Der erste ergänzt ein ursprünglich als zweiten Beweis angeführtes Argument durch den Nachweis, dass nicht nur Darwin selbst, welcher für den Uebergang der unorganischen zu organischen Wesen einen Schöpfungsakt für nothwendig erachtet, sondern auch seine Nachfolger und namentlich Häckel, die dessen System als Gegenbeweis wider die Existenz Gottes auszubilden vermeinten, den Gottesbegriff nicht entkräften, vielmehr consequent auf denselben führen. — Nämlich so:

In seiner natürlichen Schöpfungsgeschichte, worin er die Entbehrlichkeit eines göttlichen Wesens nachgewiesen zu haben vermeint, führt er die jetzige Ordnung der Dinge in ihrer Entwicklung auf die Urelemente der Materie zurück, die er Moneren nennt. Wenn wir ihm auch seine Angaben in Betreff der weitem Entfaltung dieser Urelemente der Materie bis zu Thier und Menschen, die wir mit guten Gründen bekämpften, zugeben möchten, so bleibt doch die Frage unbeantwortet, wie und wann diese Moneren entsprungen sind? Entweder wurden sie erschaffen, oder nicht. Sind sie erschaffen, so muss es doch ein höchstes Wesen geben, dem sie ihr Dasein verdanken, was Häckel eben bestreitet; sind sie aber nicht erschaffen, so waren sie von Ewigkeit her vorhanden. haben aber ihre Entwicklung erst zu einer bestimmten Zeit begonnen. Denn jede Entwicklung setzt nothwendig eine Zeit voraus, wo sie begonnen hat. Ein Werden ohne Anfang ist undenkbar; dies leuchtet dem schlichten Verstande ein, wurde aber auch von uns in einer früheren Schrift: der Gottesbegriff etc. durch eine algebraische Gleichung erhärtet. Demnach hat die Fähigkeit der Moneren, sich zu entwickeln,

eine Ewigkeit lange geschlummert und in Unthätigkeit verharret, bis sie zu einer bestimmten Zeit aus ihrer Ruhe geweckt und in Thätigkeit versetzt wurde; was eine ausserweltliche Ursache dieser Veränderung d. i. ein allmächtiges Wesen erheischt, welches dieses Wunder vollbrachte.

In jedem Falle führt also die natürliche Schöpfungsgeschichte Häckels zur Annahme eines höchsten Wesens, welches die Materie erschuf oder sie derart umgestaltete, dass aus einer ungeordneten wirren Masse nach und nach die Welt, wie sie jetzt besteht, sich entwickelt hat, wie sich eben die Alten, welche die Ewigkeit der Materie annahmen, die Gottheit vorstellten. — Die Entscheidung in Betreff dieser beiden Auffassungen kann bei Grenzbegriffen, wie Gott und Materie, nicht gefordert werden.

Ferner wollen wir noch den letzten Beweis kurz erwähnen, der in der Ethik noch nicht angeführt wurde und auf der Wahrnehmung beruht, dass die Natur den Menschen mit besondern Genussmitteln für jedes seiner Sinneswerkzeuge begünstigt hat. *) Das Auge ergötzt sich am Schönen, das Ohr am Wohlklang der Töne, der Geschmack an wohlschmeckenden Speisen, der Geruch an Wohlgerüchen, das Gefühl endlich an dem Reiz der Liebe. Diese Fürsorge der Natur, dem Menschen solche Annehmlichkeiten zu bereiten, sind entweder mit oder ohne Absicht demselben verliehen worden. Wenn ohne Absicht, sind sie entweder einem blossen Zufall, oder einer blossen Nothwendigkeit zuzuschreiben, eine dritte Möglichkeit ist nicht vorhanden. — Sie ist aber kein blosser Zufall, der höchstens ein paar Erscheinungen von ungefähr zu einem und demselben Ziele bringen, keineswegs aber eine so grosse Manigfaltigkeit von Erscheinungen, die auf so verschiedene Weise ein ähnliches Resultat erzielen, zu Wege bringen kann. — Die Nothwendigkeit hingegen beruht auf den allgemeinen Gesetzen, welchen die Naturkräfte in ihrem Walten unterworfen sind. Diese Naturkräfte haben aber mit den erwähnten Genüssen der menschlichen Sinneswerkzeuge durchaus nichts gemein, und könnten ebenfalls nur zufällig zu demselben Ziele gelangen, was aus dem nämlichen Grunde undenkbar ist.

Es bleibt also nichts übrig, als diese Veranstaltung der Na-

*) S. Sammlung kleiner Schriften etc. S. 32.

tur zu Gunsten des Menschen einer wirklichen Absicht zuzuschreiben, welche nothwendig von einer höchsten Intelligenz entworfen und planmässig in Vollzug gebracht werden musste; mit anderen Worten, einem göttlichen Wesen seinen Ursprung verdankt. —

Schliesslich mag noch hier der Beweis, der auf den Begriff der Causalität gegründet ist, kurz erwähnt werden, wonach nichts auf der Welt ohne Ursache geschieht. Dieser Grundsatz beruht, wie wir unzweifelhaft dargethan, auf dem obersten Denkgesetz der Identität, dass nicht etwas und sein Gegentheil zugleich existiren könne; kein Ding kann A und $\neg A$ zugleich sein. Wenn das Ding sich dennoch mit der Zeit verändert hat, so muss etwas dazwischen getreten sein, was diese Veränderung verursachte. Denn die Zeit ist kein reales, thatiges Wesen, das diese Veränderung bewirken könnte. Demzufolge muss es auch für die unermessliche Kette von Veränderungen in der Welt eine ausserweltliche Ursache geben, der sie ihren Ursprung verdankt. Die Behauptung, dass diese Veränderungen sich von Ewigkeit her aneinander reihten, ohne einen Anfang genommen zu haben, ist von uns als völlig unannehmbar nachgewiesen worden. Im Zusammenhang damit, dass die Welt sich fortentwickelt und im Werden begriffen ist, welches wie oben gezeigt worden, ohne Anfang nicht gedacht werden kann, ist dieser Einwand aber vollends undenkbar.

Die anderen Beweise wiederholen wir hier nicht, weil wir sie hier nicht mehr für nöthig halten, die aber, wer will, in den frühern Schriften nachlesen kann.

Die Einwendungen, die man gleichwohl wider den Gottesbegriff erhebt, sind nichtig und haltlos. Der Haupteinwurf besteht darin, dass man etwas Unbegreifliches durch die Annahme eines ebenso Unbegreiflichen erklären wolle.

Allein 1-tens gibt es verschiedene Arten von Unbegreiflichem, was hier einen grossen Unterschied macht. Etwas ist unbegreiflich, weil es die Grenzen unserer Vernunft überschreitet und wir also ganz natürlich darüber keine Auskunft geben können. Etwas anderes ist aber das Unbegreifliche, das nicht bloß über unserem geistigen Horizont liegt, sondern unserer Vernunft innerhalb der Grenzen ihres legitimen Wirkungskreises zuwiderläuft. Von ersterer Art ist die Annahme eines göttlichen Wesens, dessen

Existenz wir durch Vernunftgründe beweisen, sonst aber nicht näher erklären können, weil unsere Vernunft dazu nicht ausreicht. Von der andern Art ist aber der Widerspruch zwischen der physischen und moralischen Welt, zwischen dem Verfahren der Natur gegen Thiere und Menschen, der ohne den Gottesbegriff völlig unlösbar ist.

2-tens. Ist alles in der Natur gleich unbegreiflich: man mag das Dasein Gottes annehmen oder nicht. Nicht nur die Gottheit, sondern auch Geist und Materie, also Alles was auf Erden existirt, gehört zu den Grenzbegriffen, wovon man die Existenz wahrnimmt, über die anderen Fragen aber, die sie veranlassen, sich keine Rechenschaft geben kann. — Die Schwerkraft und die Gravitation wirken fast vor unsern Augen und setzen uns in Erstaunen durch die Anziehung, die sie auf entfernte Gegenstände ausüben, so dass die Himmelskörper im unendlichen Raum zerstreut, auf einander einwirken, und obgleich unsichtbar und unbegreiflich, können wir doch ihre Existenz nicht in Abrede stellen.

Von derselben Art ist die Existenz des menschlichen Geistes, dessen Wirkungen wir oft genug erkennen und bewundern, aber durchaus nicht zu begreifen vermögen; sei es, dass wir den Menschen als ein Doppelwesen von Geist und Materie annehmen, indem es dann unbegreiflich bleibt, wie sie auf einander einwirken, da sie sich doch in keinem Punkte berühren; sei es, wie die Andern behaupten, dass beide nur ein Wesen ausmachen, indem es noch unbegreiflicher ist, wie die todte Materie fähig sein soll zu denken und die grossartigsten Geistesprodukte zu erzeugen.

Es gibt sogar verschiedene Probleme in der Natur, welche man Antinomien nennt und die, wie immer man sie auch erklärt, einen Widerspruch in sich schliessen. — Hier nur ein Beispiel: Die Materie ist entweder unendlich theilbar, so dass die Theilung nicht bis zu einfachen Dingen gelangen kann, die keinen Raum erfüllen, weil sie sonst sich noch hätten theilen lassen; dann haben wir ein Zusammengesetztes, das nicht aus einfachen Dingen besteht, was einen Widerspruch enthält. Ist aber die Materie nicht unendlich theilbar und besteht daher aus einfachen Dingen, die keinen Raum erfüllen, dann haben wir einfache Dinge, die wie mathematische Punkte, keinen Raum einnehmen und doch in ihrer Zusammensetzung die Eigenschaft erlangen

den Raum auszufüllen; was nicht minder ein Widerspruch ist. Es folgt daraus offenbar, dass die Materie ein Grenzbe- griff ist, dessen nähere Bestimmungen anzugeben unserer Vernunft unmöglich ist.

Manche Philosophen suchten dieses Rathsel dadurch zu erklären, dass sie eine doppelte Auffassung des Gegenstandes, eine geistige und eine physische, eine ideale und eine reale annahmen. Allein eine solche Unterscheidung kann nur in der Vorstellung des Menschen vorhanden sein, in Wirklichkeit aber kann nur Eine die richtige sein und keinen Widerspruch enthalten. Die Philosophie scheute sich nämlich bis jetzt den Eigen- thümlichkeiten der Grenzbe- griffe und der Beschränktheit unserer Vernunft Rechnung zu tragen und in Folge derselben deren Unzu- länglichkeit, Alles zu erklären, einzugestehen, was die Gegner „sich in das Asyl der Unwissenheit flüchten.“ zu nennen und zu verspotten pflegten: während die engen Grenzen unseres geistigen Horizonts doch offenbar sind und auch die Gegner die Probleme der Natur nicht zu lösen im Stande sind.

Völlig grundlos und aus der Luft gegriffen ist ein zweiter Einwurf, der hie und da gegen das Dasein Gottes vorgebracht wird, dass man nämlich nur das als existirend annehmen könne, was in unsere Sinne fällt, was wir mit eigenen Augen sehen u. s. w. — Denn die magnetische Kraft, die Schwerkraft u. dgl. sehen wir doch nicht und gleichwohl können wir ihre Existenz nicht bezweifeln, da sie ihre Wirkungen vor unseren Augen ent- falten. Der Magnet zieht das Eisen an und wir müssen im Mag- neten eine magnetische Kraft annehmen, obschon sie sich unseren Sinnen entzieht. Noch auffallender ist das Beispiel der Ideen, die in unserem Kopfe erstehen, verschwinden und dann wieder zum Vorschein kommen, und ihr Dasein fristen, ohne dass wir sie wahrnehmen können, ohne sichtbar oder hörbar zu sein. Denn diese Ideen mögen aus sinnlichen früheren Eindrücken entsprungen sein, oder wie immer sich gebildet haben, so entstehen und verschwin- den sie doch immer und tauchen in unserem Innern wieder auf; sie haben daher ihre eigene Existenz, ohne dass wir sie äus- serlich wahrnehmen.

Wie kann man daher die Existenz eines göttlichen Wesens deshalb verwerfen: sei es weil wir, vermöge unserer beschränkten

Vernunft, nicht noch weitere Aufklärungen über dasselbe liefern können, da diese Unvollkommenheit nicht dieser Erklärung allein, sondern allen menschlichen Erkenntnissen anhaftet; sei es deshalb, dass man ihr eine falsche Behauptung entgegensetzt, die sehr ungeschickt eronnen ist, da sie den Thatsachen geradezu widerspricht!

Wie ist der sittliche Einfluss der Religion wieder herzustellen?

ZWEITER ABSCHNITT.

Wir glauben im vorigen Abschnitt hinlänglich dargethan zu haben, dass in Bezug auf die Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnissmittel zwischen den Anhängern der Religion und ihren Gegnern kein merklicher Unterschied obwaltet, indem selbst die Skeptiker zu den von uns aufgestellten zwei Kriterien der Wahrheit fast dasselbe Vertrauen hegen, als die Gottesverehrer, die ihnen auch keine so unbedingte Glaubwürdigkeit beimessen, um das Gegentheil für logisch unmöglich zu erachten.

Nach beiden Richtungen wird also durch die Kriterien der Wahrheit, die Zuverlässigkeit bloß vermehrt, aber nicht in Gewissheit verwandelt. Doch unterscheiden sie sich wesentlich von einander dadurch, dass die Bekenner der religiösen Ideen einen wichtigen Grund angeben, warum unsere Erkenntnissmittel nicht weiter reichen und befähigt wurden alle Probleme der Natur zu lösen, während die Materialisten und Skeptiker gar keine Auskunft hierüber zu geben im Stande sind.

Dadurch erwächst aber auch für jene der Vortheil, dass mit der Annahme ihrer Weltanschauung alle Schwierigkeiten und Anomalien in der Natur gehoben und in einen planmässig wohlgeordneten Gang gebracht werden, während die Gegner desselben gar keine Erklärung für alle Unzukömmlichkeiten haben, worüber

so oft und von ihnen selbst mit Recht Klage geführt wird; ein Vortheil, dem man für diese Frage eine grosse Bedeutung nicht absprechen kann.

Als Resultat unserer bisherigen Betrachtungen kann man daher annehmen, dass die Existenz eines göttlichen Wesens und was daraus folgt, nach den Gesetzen unseres Denkens für die eine wie für die andere Weltanschauung zuverlässig anzunehmen sei.

Wäre demnach die theoretische Erkenntniss von solchem Einfluss auf die Praxis, dass wir uns in unserer Handlungsweise nach ihren Aussprüchen richten würden, so müssten auch die moralischen und religiösen Vorschriften, die sich auf das Dasein eines höchsten Wesens stützen, für unser Verhalten im Leben massgebend sein. Die Handlungen der Menschen werden jedoch durch Gefühle und Triebe bestimmt, die mit Ungestüm auf uns einwirken, bevor wir uns noch der Lehren der Vernunft und der moralischen und religiösen Grundsätze bewusst werden, die wir im betreffenden Falle zu beobachten haben und sie in Betracht ziehen können.

Wie ist nun die Kluft zwischen der Theorie und der Praxis zu überbrücken, dass die eine wie die andere nicht gänzlich verloren gehe und beide miteinander in Einklang gebracht werden? Wie ist namentlich der Vernunft ein grösserer Einfluss auf die Handlungsweise der Menschen zu sichern?

Dies kann nur auf dem Wege der Erziehung und des Unterrichts der Jugend mit Hoffnung auf Erfolg unternommen werden, indem 1-tens, bei den erwachsenen Personen, einerseits die Leidenschaften und Gewohnheiten sich schon so weit ausgebreitet und eingewurzelt haben, dass sie nicht leicht ausgerottet werden können; 2-tens, ihr Ideenkreis sich schon ausgebildet und eine solche Konsistenz gewonnen hat, dass fremde Ideen nicht leicht eindringen; 3-tens, das Gedächtniss überhaupt zur Aufnahme derselben sich weit weniger eignet, als für die ersten Eindrücke der Jugend.

Die Aufgabe der Erziehung ist eine doppelte; 1-tens, die edlen Gefühle: das Ehrgefühl, den Kunstsinn, den Sinn fürs Schöne, Grosse und Erhabene, das Mitgefühl, den Wohlthätigkeitsinn, den Patriotismus und die Menschenliebe in den jugendlichen Gemüthern durch Beispiel und Aneiferung zu wecken und zu

beleben; besonders die beiden Letzteren, die dem Egoismus unmittelbar entgegenwirken; so wie auch ferner die den Zöglingen nöthigen Tugenden, die Achtung vor dem Gesetz, Mässigkeit, Mässigung, Fleiss und Sparsamkeit u. s. w., durch Uebung und Angewöhnung zu sittlichen Fertigkeiten auszubilden, dass sie uns zur zweiten Natur werden und ebenso rasch und instinkartig wirken, als die Begierden und selbstischen Neigungen. Denn sobald die Leidenschaften nicht unmittelbar einwirken, sondern in den edleren Trieben Widerstand finden, wird die nöthige Zeit zum Überlegen gewonnen, und somit auch den besseren Grundsätzen Gehör und Aussicht verschafft, befolgt zu werden; 2-*tens*, den Zöglingen diejenigen Temperamentstehler und Untugenden abzugewöhnen, die sie durch schlechte Beispiele und Sophismen verleitet, angenommen haben, was am besten durch Enthaltbarkeit, Vermeidung jeder Versuchung und anderweitige Beschäftigungen geschehen kann.

Die Verschwender, Kartenspieler, Trunkenbolde u. dgl. wissen sehr wohl, dass ihre Leidenschaft sie und ihre Familie zu Grunde richtet, sie können aber der Versuchung nicht widerstehen und rennen unaufhaltsam ins Verderben. Ein Säufer z. B. kann durch Kerkerhaft vom Saufen so lange abgehalten werden, dass er die Trunksucht verliert, doch nur in dem Falle, dass er durch eine angemessene Beschäftigung auch von der Sehnsucht nach dem Genusse geistiger Getränke abgehalten, den Gedanken an denselben verliert. — Es ist hier nicht der Ort uns über die Erziehungsmethoden umständlich zu verbreiten, nachdem wir diesem Gegenstande im ersten Bande der Ethik zwei Kapitel gewidmet haben. —

Mit der Erziehung muss aber auch ein vernünftiger Unterricht Hand in Hand gehen; besonders, weil nicht alle Handlungen der Menschen in der ersten Bewegung erfolgen, sondern oft lange überlegt werden, wo die empfangenen Lehren und Ermahnungen von grösster Wirksamkeit sein können. Der Unterricht soll aber auch zu einer bestimmten Zeit seinen Anfang nehmen. Bevor der Schüler die geistige Fähigkeit erlangt hat, die Beweise der Vernunft zu erfassen, wäre es ein blosser Zeitverlust und würde durch Überdruß den spätern Lehren Eintrag thun. Dagegen darf, nachdem sein Verstand so weit gereift ist, um sie zu verstehen, nicht so lange damit gezögert werden, bis seine Leiden-

schaften erwachen und durch Sophistereien derselben ihre Wirkung vereiteln.

Der bisherige religiöse Unterricht krankt an zwei Fehlern, die seine Unfruchtbarkeit verschuldet haben; 1-tens, wendet er sich bloß an den Glauben, welcher die erwachsene Jugend nicht mehr befriedigt und von der Vernunft nicht selten bekämpft wird; daher er keine rechte Wurzel fassen konnte und die Kirchenlehren in unserer Zeit all ihre Autorität einbüßten.

Da zugleich die Moral nicht als besondere, selbständige Wissenschaft gelehrt, sondern auf Grundlage des religiösen Glaubens und als Konsequenz desselben vorgetragen wird, was Wunder, dass sie sich nicht aufrecht erhalten kann, wenn diese Stütze ihr entzogen wird und sie dann jeder Begründung ermangelt. Kann dieses lange noch so bleiben? (Vergl. Sammlung kleiner Schriften S. 24. ff. 46.)

Ein ganz anderes Resultat könnten wir aber gewärtig sein, wenn der religiöse Unterricht, ohne die konfessionellen Satzungen, wo sie gelehrt werden, zu verdrängen, sich in besonderen Vorträgen auch an die Vernunft wenden würde, und auf der Basis eines geläuterten Gottesbegriffs der Kern aller positiven Religionen, die wir als die Philosophie und die Religion der Zukunft bezeichnen, durch fassliche Beweise erhärtet, den Zöglingen nahegelegt und zum Bewusstsein gebracht würde.

Im Zusammenhange damit könnten auch der studirenden Jugend die richtigen Begriffe von Staat und Kirche, von Bürgerpflicht und Treue, von Arbeitslohn und Eigenthum beigebracht und in populärer Darstellung den Irrlehren des Kommunismus entgegen, die erprobten national-ökonomischen Grundsätze verbreitet werden.

Der religiöse Unterricht würde somit für die Volksschulen und die unteren Klassen der Mittelschulen, den Lehren der positiven Religion allein gewidmet bleiben, insolange die Jugend in ihrer geistigen Entwicklung noch nicht so weit fortgeschritten ist, um auch die metaphysischen Ideen und Beweise der Vernunft zu erfassen und in ihren Ideenkreis aufzunehmen.

Ein nicht unwesentlicher Fehler des bisherigen Religionsunterrichts ist aber auch der, 2-tens, dass er die Phantasie der Jugend mit lauter Bildern von Höllenstrafen und Paradiesestreuden

dergestalt anfüllt, dass sobald Furcht und Hoffnung entschwinden nichts zurückbleibt, als der Eigennutz, der durch sie eher befördert als hintangehalten wurde. Wie sollten die Erwachsenen, nunmehr der Motive beraubt, die ihre Leidenschaften in Zaum hielten, den Versuchungen derselben und dem Reize der sinnlichen Triebe widerstehen, die sie immer tiefer in den Pfuhl der Laster und der Missethaten hinab, verlocken? Vielmehr sollte der Unterricht selbst in der positiven Religion, anstatt sich an die Einbildungskraft der Zöglinge zu wenden, die Gemüther durch nachahmungswürdige Muster aus dem Evangelium und der Kirchengeschichte für das Gute zu gewinnen und anzufeuern suchen.

Dann aber darf auch mit dem Unterricht in der Vernunftreligion nicht gezögert werden, bis die Leidenschaften erwachen und durch ihre Sophistereien der Sinnlichkeit und der Selbstsucht zu Hilfe kommen und den bösen Neigungen Vorschub leisten.

Man kann diesen Gegenstand nicht dem Studium der Philosophie anreihen, da sie viel zu spät beginnt und die Geschichte der Philosophie eine Menge von Versuchen enthält, die Schranken der Vernunft und ihres legitimen Wirkungskreises zu überschreiten und sie sich oft in Regionen verliert, die dem menschlichen Geiste unzugänglich sind.

Dagegen könnte der Unterricht der Moral mit der Religion in Verbindung gesetzt werden. Beide stimmen in ihren praktischen Folgen wesentlich überein; sie sollen sich gegenseitig unterstützen, doch nicht identifiziren, dass sie mit einander stehen und fallen. Die Moral kann von der Religion Nahrung ziehen, doch nicht ihre Erhaltung von derselben allein abhängig machen. Sie muss aus einem einzigen Prinzip entwickelt auf besondere Gründe fussend, sich selbständig behaupten können. *)

Unter den jetzigen Verhältnissen können wir uns einen unmittelbaren Erfolg unseres Vorschlages kaum versprechen; doch wird sich der Staat, welchem die Fürsorge für die öffentliche Ordnung und Sicherheit obliegt, der Nothwendigkeit dieser Reform nicht auf die Länge entziehen können, und selbst unter der Geistlichkeit werden sich hoffentlich viele finden, die sich der Einsicht nicht verschliessen und das besondere Interesse oder Vor-

*) S. *ibid* S. 24—29.

recht ihrer Körperschaft dem allgemeinen Interesse der menschlichen Gesellschaft unterordnen werden. Nichts kann ihrem politischen Einfluss zu grösserem Schaden gereichen, als wenn sie ihre Partheizwecke dem öffentlichen Wohle entgegensetzen und mit den herrschenden Ansichten in Konflikt gerathen.

Diejenigen hingegen, welche mit uns in der Bemängelung der bisherigen Lehrmethode übereinstimmen, nicht aber in dem was wir positiv dafür setzen, mögen bedenken, dass der bisherige religiöse Unterricht sich für seine Aufgabe völlig unwirksam gezeigt hat, die er zu erfüllen bestimmt war, und die in dem bekannten Ausspruch Voltaires über die Nothwendigkeit die Erkenntniss Gottes in der Welt zu verbreiten angedeutet ist; demnach das allgemeine Beste jedenfalls einen Ersatz dafür in besagter Richtung fordert, dieser mag ihnen zusagen oder nicht.

Auch die grosse Menge, welche ihre geistige Nahrung aus den unteren Schulklassen holt und erschöpft, wird zwar an den Vorträgen nach der andern Lehrmethode nicht theilnehmen, doch mittelbar davon Nutzen ziehen, in dem sie sich in ihren Gesinnungen nach den intelligenten Klassen richtet deren Beispiel für ihre Denk- und Handlungsweise ansteckend ist; daher die Verbesserung derselben auf die Volkssitten überhaupt wohlthätig einwirken wird.

Ausser der moralischen Regeneration und der Verbesserung des öffentlichen Geistes, die von diesen Massregeln zu erwarten sind, würden auch dadurch die verschiedenen Religionsparteien einander genahert und ein gemeinschaftlicher Boden geschaffen, sich zu verstandigen. Die religiöse Duldung würde dadurch mächtig gefördert und ein häufiger Anlass zum Unfrieden und zu Zerwürfnissen in der bürgerlichen Gesellschaft beseitigt; Vortheile, die nicht weniger hoch anzuschlagen sind.

Die Idee ist so einfach und von selbst einleuchtend, dass man sich wundern könnte, dass sie bis jetzt noch nicht zur allgemeinen Kenntniss gelangte, und wenn dieses geschehen wäre, dass sie noch nicht zur That gereift ist und ihrer Realisirung nahe gebracht wurde. Vielleicht fehlte es bisher an dem gehörigen Stoff dazu, den wir mit dieser kleinen Schrift einigermassen vervollständigt zu haben glauben. Indessen hängt die Realisirung derselben nicht von der Anerkennung unseres Systems ab, da es auch sonst eine Vernunftreligion gibt die zur Unterstützung des reli-

giösen Glaubens benützt werden kann. Die Begründung derselben mag den vortragenden Professoren oder Dozenten anheimgestellt werden, die sich dazu anbieten dürften.

Diejenigen, welche in der Hauptaufgabe mit uns einverstanden sind und sich für sie interessiren, mögen sich angelegen sein lassen die öffentliche Meinung in unserem Sinne zu bearbeiten und das Inslebentreten der hier angeregten Idee zu fördern.

Anhang.

Grundlosigkeit einer vorgefassten Meinung.

Um unserm System und was immer für einem System der Vernunftreligion bei der studierenden Jugend Eingang und Geltung zu verschaffen, dürfte es zweckmässig sein, vorerst noch das Vorurtheil zu zerstoren, welches seit dem vorigen Jahrhundert gegen die Erweisbarkeit der religiösen Ideen wie gegen die Metaphysik überhaupt, vorherrschend geworden ist und der gehörigen Würdigung und Anerkennung der betreffenden Beweise hinderlich in den Weg treten könnte. Wir können somit nicht umhin auf die Quelle dieser vorgefassten Meinung und der falschen Auffassung hinzuweisen, aus welcher sie entsprungen ist; umso mehr da unseres Wissens bis jetzt noch nirgends darauf aufmerksam gemacht worden ist.

Hume war der erste, der da behauptete, dass die Existenz eines göttlichem Wesens auf demonstrativem Wege nicht herzustellen sei. Er gründete diese Meinung auf die Unterscheidung zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen, indem angeblich keine Brücke vorhanden sei, die von der einen zur andern hinüberleite.

Da indessen das Naturgesetz der Causalität, wonach jede Wirkung ihre Ursache haben muss dieser Angabe geradezu widerstreitet, indem wir doch aus einer wahrgenommenen Wirkung auf eine Ursache schliessen, die wir uns blos vorstellen, so war er bemüht dieses Naturgesetz seines eigentlichen Charakters zu entkleiden, indem er den Ursprung desselben für eine blosser Erfahrung- und Gewohnheitssache erklärte, wonach beide Erscheinungen, die als Ursache und Wirkung zusammenhängen sich so oft vor unseren

Augen wiederholen, dass sie durch die Ideenassociation einander erwecken und ins Gedächtniss zurückrufen.

Den bedeutenden und nachhaltigen Erfolg seiner Erklärung verdankt aber Hume dem Umstande, dass zu seiner Zeit die eigentliche Streitfrage zwischen ihm und seinen Gegnern nur die Wahl betraf, ob der Causalbegriff ein Begriff a priori d. i. eine angeborene Idee oder ein Begriff a posteriori d. i. eine Erfahrungssache sei und an eine dritte Erklärung nicht gedacht wurde.

Nachdem nun Hume die angeborenen Ideen, die schon Locke verworfen hatte, mit neuen wahrhaft triftigen Gründen bekämpfte und abwies, so blieb nichts übrig als die Causalität für eine Erfahrungssache zu erklären, wofür er auch einige Argumente vorbrachte, die aber so mangelhaft und unbefriedigend sind, dass sie zu vielen Einwürfen Anlass gaben und die Gegner in den Stand setzten sie mit guten Gründen anzufechten und ihre schwachen Seiten blozulegen.

Dahin gehört 1-tens, dass z. B. jedes Kind von wenigen Jahren, wenn es sein Spielzeug, das kurz vorher noch ganz war, entzwei gebrochen findet, sogleich erräth, dass Jemand damit gespielt und es zerbrochen hat. Es hat also den Begriff von Ursache und Wirkung, ehe es noch durch wiederholte Erfahrung und Gewohnheit denselben gewonnen haben kann; 2-tens zeigt die Erfahrung blos, dass die Wirkung der Ursache folge, aber nicht, dass sie von derselben bewirkt wird und wir können niemals die Ordnung derselben umkehren und in unserer Vorstellung die Wirkung der Ursache vorangehen lassen.

Wie soll aber auch 3-tens die Gewohnheit dergleichen isolirte Beobachtungen öfters zu machen zum allgemeinen Grundsatz sich gestalten, dass keine Wirkung ohne Ursache sein könne? *)

Zu diesen bereits erwähnten Einwendungen fügen wir noch hier die ausschlaggebende Betrachtung hinzu, dass, während die Erfahrung uns die beiden Erscheinungen, welche im Causalverhältniss zu einander stehen, in bestimmter Form mit allen ihren Einzelheiten zeigt, die Causalität uns nur von der Wirkung auf eine unbestimmte Ursache schliessen lässt, die ganz verschiedener Art sein kann, indem sie uns, gerade wie es bei den Grenzbegriffen der Fall ist, nur von der Existenz derselben Kunde gibt, die anderen Fragen aber unbeantwortet lassen muss. —

*) Vergl. der Gottesbegriff etc. S. 19 ff.

So weiss, um bei obigem Beispiel zu bleiben, das Kind zwar, dass das Spielzeug zerbrochen wurde, wer es aber that und wie es geschehen, weiss es nicht. Wir müssten demgemäss nicht bloss eine einzige Thatsache, sondern vielerlei ähnliche so oft erfahren haben, dass sie uns zur Gewohnheit geworden sind. Welch eine Zumuthung! Wie kann aber auch die Ideenassociation, die nur Thatsachen aneinander reihen kann, Ursachen ohne bestimmten Inhalt uns in Erinnerung bringen?*)

So lange man jedoch nur zwischen zweien Erklärungen schwankte, die beide keine rechte Beruhigung boten, entschied sich die Mehrheit für diejenige, die dem Oppositionsgeiste unseres Jahrhunderts eher zusagte, ohne die andere völlig aus dem Felde zu schlagen. — Doch ist es durchaus nicht nothwendig, wenn man die Erklärung Hume's verwirft, dass man die seiner Gegner anzunehmen habe und von der Scylla in die Charybdis gerathen müsse.

Schon im Jahre 1871 haben wir für eine dritte Erklärung um die Priorität nachgesucht, die wir schon oben bei Gelegenheit (S. 7) kurz berührt haben: dass nämlich die Causalität weder ein Begriff a priori noch ein Begriff a posteriori, sondern eine nothwendige Consequenz des logischen jedem Kinde einleuchtenden Satzes der Identität ist, wonach Nichts in der Welt Etwas und sein Gegenheil zugleich sein kann.

Zudem nun, dass diese Lösung allen Einwürfen entgegen, die gegen die früheren Erklärungen vorgebracht wurden, und welche diese ehemals stark ventilirte Frage einer befriedigenden Lösung zuführt, bietet sie noch den wesentlichen Vortheil, dass die Causalität nach unserm Begriffe, der Existenz eines göttlichen Wesens günstig ist, ohne mit der Willensfreiheit zu collidiren, wie dieses in unsrer Schrift: der Gottesbegriff etc. ausführlich zu lesen ist, während nach den früheren Erklärungen die Causalität entweder der Gottesverehrung förderlich ist, der Freiheit des Willens hingegen widerstrebt, oder umgekehrt.

Die von uns angebotene Lösung dieser Frage ist von um so grösserer Tragweite, da sie in der Entwicklung ihrer Conse-

*) Ueber Kant enthält unsere Brochure: Das Dasein Gottes und der Materialismus etc. eine Studie unter der Ueberschrift: Kant und die religiösen Ideen.

quenzen durch Hinwegräumung der angegebenen Motive auch geeignet ist, das Ansehen der Metaphysik und der Vernunftreligion wieder herzustellen und sie in ihre Rechte wieder einzusetzen.

B) Die Zukunft der Republik in Frankreich.

Bei Gelegenheit der nöthigen Bedingungen für den gedeihlichen Fortgang eines republikanischen Staatswesens, machten wir die Bemerkung, dass die jetzige republikanische Verfassung in Frankreich ihre Lebensfähigkeit noch zu bewahren habe.*)

Nun richtete man jüngst an uns die Frage, ob diese Probezeit schon vorüber sei und man sich schon über die Dauer des jetzigen Staatswesens in Frankreich eine Meinung bilden könne? Dabei ausserte man zugleich einen Zweifel darüber, ob die gegenwärtige Verfassung stark genug sein werde, um sich gegen den Wankelmuth der Franzosen zu behaupten, die angeblich zu unbeständig in ihren Neigungen und zu ungestüm in ihren Anforderungen sind, um lange bei einer und derselben Regierungsform zu beharren, so dass eine selten drei Lustren überdauerte und nachdem über die jetzige Verfassung schon die Hälfte dieser Probejahre vorüberging, so könnte sie in nicht gar langer Zeit neue Stürme und Katastrophen hervorrufen, um nur in die Staatsgeschäfte einige Abwechslung zu bringen und der Monotonie des Stillstandes zu entgehen.

Wir theilen weder diese Besorgniss, noch den angeführten Grund dafür in der vermeinten Leichtfertigkeit und Frivolität der Franzosen, indem sie unsrer Erfahrung zu Folge in ernsten Dingen nicht weniger ernst und besonnen sind als andere Nationen, die dafür gelten und wir schreiben den häufigen Regierungswechsel in Frankreich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts einem ganz andern Motive zu.

Weder die Entstehung der ersten Revolution noch die Herrschaft der Kommune im Jahre 1871 können bei Beurtheilung dieser Frage in Betracht kommen, da sie unter ganz eigenthümlichen anormalen Umständen stattfanden.

*) System der gesammten Ethik II. B. S. 58.

Die grosse Revolution bestand in der Entzündung eines lange angehäuften Zündstoffes, indem das geknechtete Volk sein unerträgliches Joch abwarf und seine unverjährbaren Rechte zurückforderte und als es auf Widerstand gestossen, in Wuth gerieth und in Ueberschreitungen und Schrecknisse ausartete, die sich aller Berechnung entziehen.

Auch die Herrschaft der Kommune entstand unter einer so seltenen Verkettung besonderer Verhältnisse, dass sie zur Charakterisierung der Franzosen keinen Anhaltspunkt bietet. Frankreich von einem mächtigen Feinde überschwemmt und verheert, der kaiserliche Thron umgestürzt, die provisorische Regierung vom 4. September ohne Ansehen und Stütze in der Bevölkerung, die sie eher duldete als sympatisch begrüßte, zwischen Paris und Bordeaux getheilt, wo die Nationalversammlung tagte, welche durch ihre monarchische Tendenzen und ihre kundgegebene Absicht den Sitz der obersten Gewalten ausserhalb Paris zu verlegen, sich der Bürgerschaft und dem Volke in Paris verdächtig machte und sie tief verletzte; die Regierung daselbst schwach und sorglos die Gefahr verkennend, welche der öffentliche Ordnung von Seiten der Arbeiter drohte, die wohlorganisirt und bewaffnet, einer ungenügenden, meist aus ungeschulten Soldaten bestehenden Militärmacht gegenüberstanden: durch das Beispiel der frühern Kommune angefeuert und durch eine ungezügeltere Presse aufgestachelt, gegen das Kapital gehetzt wurden: ist es da ein Wunder, dass der Pöbel sich der Herrschaft bemächtigt und in der Stadt nach Willkühr gewaltet hat? Man kann sich eher darüber wundern, dass nicht noch grössere Excesse verübt wurden, dass die Unordnung nicht in Anarchie, in Raub, Mord und Plünderung ausbrach; was noch für die Disciplin und den sittlichen Instinkt des französischen Volkes spricht. — Würde es unter ähnlichen Umständen anderswo zu keiner Pöbelherrschaft kommen, oder würde es dabei besser hergehen?

Von diesen beiden aussergewöhnlichen Ereignissen abgesehen, kann man die andern staatlichen Umwälzungen lediglich der besondern Eigenschaft der Franzosen zuschreiben, die sie von den andern Nationen unterscheidet und auszeichnet, dass sie sich leicht für Ideen begeistern und ihrer Realisirung die grössten Opfer zu bringen, fähig sind. Daher ihre schwärmerische Hingebung für die Sache

der Freiheit, deren Realisirung sie angelegentlich und misstrauisch überwachten; daher auch ihre Begeisterung für die Grösse und den Ruhm der Nation unter dem Konvent und Napoleon I die ihnen mehr als Alles werth und theuer waren.

Indessen haben die Throninhaber, die Bourbonen und die beiden Napoleone, welche die erste und die zweite Republik zum Falle brachten und keineswegs durch die freie Entschliessung der Nation und ihrer Vertreter, sondern durch die Macht der Bajonette, die Krone an sich rissen, es mit dem konstitutionellen Regime nicht ernst genommen. — Sie fügten sich nur ungerne in die Schranken, welche das Grundgesetz ihrem Eigenwillen setzte, betrachteten die Kontrolle, welche die Kammern ausübten für einen Eingriff in die Prarogative, die ihnen, sei es von Gottes Gnaden, sei es vom Nationalwillen, verliehen wurden und missbrauchten die ihnen verbliebene Macht und den Einfluss, den diese ihnen verschaffte, um die Hemmnisse, die ihrer Willkühr entgegen gesetzt wurden, zu beseitigen, und durch offene oder geheime Mittel ihre persönliche Herrschaft wieder herzustellen; was ihnen natürlich die Ungunst und die Abneigung eines grossen Theiles der Bevölkerung zuzog.

Ludwig XVI. war von Natur edel, hochherzig und hatte die besten Absichten das Gemeinwohl nach seiner Weise zu fördern, doch war er schwach und ein Werkzeug seiner Höflinge, die sich wider die Einbürgerung der neuen Ordnung der Dinge verschworen und die Wiederherstellung der alten Vorrechte anstrebten.

Napoleon I. war ein Genie ersten Ranges und besass die verschiedensten Geistesgaben in so hohem Grade, wie man sie selbst einzeln äusserst selten findet. Aber er wurde militärisch erzogen, und verdankte seinen unvergänglichen Ruhm sowie seine beispiellose Grösse und Macht seinen militärischen Erfolgen. Er stieg so hoch, dass er schwindelig wurde und eine Weltherrschaft gründen wollte, die alle Fürsten Europas gegen ihn vereinigen und zu seinen erbitterten Feinden machen musste. In diesem ungleichen Kampfe fand er auch Frankreich von den vielen blutigen Kriegen ermüdet und gefasst ihn zu opfern, um damit den ersehnten Frieden zu erkaufen.

Ludwig XVIII., durch die feindlichen Bajonette der koalirten Armeen auf den französischen Thron erhoben, fühlte, wie

unpopulär er dadurch in den Augen der Franzosen werden musste, welche ihm nur das Verdienst zuerkannten, ihnen den erwünschten Frieden und die Aussicht auf ein liberales Regierungssystem gebracht zu haben. Er hütete sich daher, der von ihm oktroyrten Charte offen zuwider zu handeln, die seine einzige Stütze im Lande war. Er regierte friedlich und starb ruhig auf dem Thron.

Dagegen glaubte Carl X. nach der Einnahme von Algier der Ruhmbegierde der Nation so geschmeichelt zu haben, dass er sich nun Alles gegen die Konstitution erlauben dürfe. Er täuschte sich, wurde überwunden und aus dem Lande verwiesen.

Louis Napoleon zehrte lange an dem strahlenden Glanze und der Popularität seines Oheims, dessen Namen er trug. Durch die freie Wahl seiner Mitbürger auf den Präsidentenstuhl der zweiten Republik erhoben, wurde dadurch sein Ehrgeiz noch nicht befriedigt, und in blinder Nacheiferung seines grossen Vorfahren schwang er sich mit offener Gewalt auf den Thron, dessen Stufen er mit dem Blute der Bürger beflekte, die die von ihm beschworene Konstitution vertheidigten. Das Andenken an diese blutige That konnten weder die wirklichen Regenten-Tugenden, die ihm nicht abzuspochen sind, noch das Ansehen und die Preponderanz, die er sich im Rathe der Fürsten Europas zu verschaffen wusste, noch die Verdienste, die er sich um den Handel und die Industrie Frankreichs erwarb, in Vergessenheit bringen. Selbst sein Versuch, ein liberales Regime einzuführen, um seine, nach ein paar unbedeutenden Misserfolgen verlorene Popularität wieder zu gewinnen und die Nation mit seiner Vergangenheit auszusöhnen, blieben erfolglos. Diese Einlenkung konnte die Nation um so weniger befriedigen, da er nach dem Wortlaut der von ihm gegebenen Verfassung für die Regierungshandlungen selbst die Verantwortlichkeit übernahm und er sah sich dadurch veranlasst, die Nation in einen auswärtigen Krieg zu verwickeln, um durch Waffenruhm ihre Gunst wieder zu gewinnen, doch es misslang; er wurde besiegt und gefangen und endigte sein Leben im Exil.

Die jetzige Republik entstand und hatte vielfach mit einem äussern mächtigen Feinde und sträflichen Wühlereien im Innern zu kämpfen, bevor sie sich von diesen Drangsalen erholte und Consistenz erlangt hat.

Zwischen der zweiten und dritten Republik ist noch das

Julikönigthum zu erwähnen, dem Frankreich 18 Jahre der Ruhe und Ordnung und eine materielle und geistige Blüthe zu verdanken hat. Keine der früheren Anlässe und Ursachen zum Missvergnügen können angeführt werden, die sein trauriges Geschick entschieden hätten. Sein Sturz kam ganz unerwartet und verblüffend.

Louis Philipp wurde auf friedlichem Wege von den damaligen Vertretern der Nation auf den Thron berufen, und man kann ihm nicht vorwerfen, die mit den gesetzgebenden Körpern vereinbarte Charte offen verletzt, noch dem Volke Veranlassung gegeben zu haben, über enttäuschte Hoffnungen auf die Verbesserung seiner materiellen Lage empört zu sein. Auch ist durchaus nicht anzunehmen, dass Louis Philipp, wie Manche behaupten, viel zu einfach, bürgerlich, sparsam und friedfertig war, um den Franzosen zuzusagen, indem sie angeblich Glanz, Prachtliebe und militairischen Ruhm von ihrem Fürsten forderten. — Denn diese Eigenschaften Louis Philipps sind nur durch die grösste Uebertreibung zu Untugenden gestempelt worden und würden ihm vielmehr als Tugenden nachgerühmt worden sein, wenn er sich der Sympathie der Nation erfreut hätte. Es ist daher um so räthselhafter, wodurch er die Popularität eingebüsst hat, die er doch besass, bevor er auf den Thron gelangte und zu welchem sie ihm doch verholfen hat.

Nicht ganz mit Unrecht und grundlos ist zwar die Erklärung, seine Unbeliebtheit kam daher, dass es unter einigen 30 Millionen Einwohnern nur 800 Tausend aktive und 80 Tausend passive Wahlberechtigte gab, die an den öffentlichen Angelegenheiten theilnahmen und sich für die Fortdauer des Bestehenden interessirten. Doch wird dadurch nur begreiflich, warum das Volk seinem Sturze mit Gleichgiltigkeit zusah, aber nicht die Erbitterung und die Heftigkeit mit welchen dasselbe, während es sich unter Ludwig XVIII. und Carl X. ruhig verhielt, sich gegen ihn erhob, um ihn mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen und zu entthronen.

Offenbar wurde die Nation vielmehr dadurch verstimmt, dass Louis Philip zwar dem Buchstaben der Verfassung entsprach, dem Geiste derselben aber zuwiderhandelte. Er glaubte aufrichtig seiner Aufgabe getreu nachzukommen, doch das Volk hat sich über diesen Scheinkonstitutionalismus nicht getäuscht.

Der wahre Konstitutionalismus besteht darin, dass der intelligente Theil der Nation oder vielmehr die Mehrheit desselben durch ihre Vertreter die Staatsgeschäfte leitet, doch nur insolange, als sie die wirkliche Mehrheit der intelligenten Staatsbürger ausmacht, jedoch zurückweicht, sobald die aus ihrem Schoosse hervorgegangene Regierung durch ihre Missgriffe oder Willkühr die Gemüther von sich abwendet, aus welchem Grunde viele ihrer Anhänger von ihr abfallen und zur Minorität übertreten; so dass diese zur Majorität heranwächst und zur Leitung der Staatsgeschäfte fähig und berufen wird, was wir in unserm oben angeführten Werke: Die Souveränität der allgemeinen unparteiischen Vernunft genannt und begründet haben. *)

Das Staatsoberhaupt hat nur die Aufgabe, bei einem solchen Wechsel der Parteiverhältnisse die befähigtesten Männer der früheren Minorität, die zur Mehrheit geworden ist, auszuwählen und zur Bildung eines neuen Ministeriums zu berufen. Es darf nur in die Staatsgeschäfte eingreifen, wenn die Mehrheit Massregeln in Vorschlag bringt und durchzusetzen beabsichtigt, welche es für das allgemeine Wohl verderblich erachtet. Es soll aber auch dann nicht eigenmächtig handeln, sondern nur durch einen Appell an die Nation ihr Gelegenheit geben, durch eine neue Wahl ihrer Vertreter eine Entscheidung der in Rede stehenden Frage herbeizuführen.

Man kann Louis Philipp nicht beschuldigen diesem Grundsatz geradezu entgegengehandelt zu haben. Doch anstatt der Bewegung der öffentlichen Meinung ihren freien Lauf zu lassen, die ihn aller Verantwortlichkeit über das Geschehene enthoben hätte, suchte er durch sein persönliches Ansehen und sein Recht, die Minister nach Gutdünken zu wählen, den Gang der Ereignisse nach seinem Sinne zu lenken und wurde am Ende für alles, was geschehen und nicht geschehen, verantwortlich gemacht.

Da es in der menschlichen Natur liegt, dass uns nichts recht ist und wir mit dem, was die Anderen leisten, immer unzufrieden sind, so fehlt es selten an Anlass über die Massregeln der Regierung den Stab zu brechen und der Monarch thut am besten, die Verantwortung für dieselbe von sich abzuwälzen und den

*) Siehe *ibid.* S. 45. ff.

Ministern aufzuladen, was in Monarchien durch die Unverletzlichkeit der Fürsten und die Verantwortlichkeit der Minister, die ihre Erlässe gegenzuzeichnen haben, gesetzlich festgestellt wird.

Diese Massregel darf aber nicht eine blossе Demonstration sein. Der Minister soll nicht die Bürgschaft einer That übernehmen, die er weder geleistet noch angeregt hat; gleichsam wie der verantwortliche Redacteur einer Zeitung, der für die Artikel seiner Mitarbeiter einsteht und für deren Unverfanglichkeit haftet: vielmehr muss er auch wirklich sie eingegeben oder eingeleitet haben; also nicht bloss rechtlich, sondern auch thatsächlich der Urheber derselben sein, oder wenigstens in der öffentlichen Meinung dafür gelten können.

Diesem konstitutionellen Grundsatzе suchte sich Louis Philipp dadurch zu entziehen, dass er sich mit Ministern umgab, wie er sie gerade brauchte, um mit ihrem Beistand und mit Hilfe von Wahlumtrieben seine Meinung auch gegen den Willen der Mehrheit der Nation durchzusetzen, so dass alle Schuld an den geschenehen Missgriffen ihm beigemessen wurde und aller Tadel, dem die besten Massregeln nicht entgehen, ihn allein traf.

Man sieht, von welchen misslichen Folgen das persönliche Regiment für diejenigen ist, die in der Nähe des Thrones in absolutistischem Sinne erzogen und dergleichen Grundsätze eingesogen haben, sich nicht leicht derselben ent schlagen können, und die Vortheile übersehen, welche die Beschränkung ihrer Macht durch das konstitutionelle System, dem gemeinen Besten sowohl als ihrer Beliebtheit beim Volke, oft sogar ihrer Ruhe und Sicherheit verschafft. Sie dürfen hierin ungescheut bis zu den extremen Parteien greifen, die die Rechtsgiltigkeit der bestehenden Verfassung anerkennen.

Wäre Louis Philipp nicht bloss dem Buchstaben sondern auch dem Geiste der Verfassung treu geblieben und hätte sich aufrichtig dem Willen der Mehrheit der Nation gefügt, so wäre er nicht als Opfer seiner persönlichen Neigungen gefallen und seine Dynastie hätte noch immer die Krone Frankreichs getragen. Er hätte besser gethan, anstatt Guizot, Graf Molé und Thiers abwechselnd zur Bildung des Kabinetts zu berufen, je nachdem der eine oder der andere mit seiner vorgefassten Meinung übereinstimmte und sich anheischig machte, die Wahlen in seinem Sinne

zu leiten, Odilon Barot, Garnier Paget oder Arago mit derselben zu betrauen, deren Ansichten in der öffentlichen Meinung vorherrschend waren, was weder seinem Ansehen und seiner Autorität, noch dem Gemeinwohle zum Schaden gereicht hätte.

Zum Beweise dafür kann König Humbert dienen, welcher durch die Berufung des Grafen Cairoli, des Führers der radikalen Partei, an die Spitze der Regierung seinem Ansehen nichts vergab, vielmehr sich nachhaltiger und gesicherter auf dem italienischen Thron befestigte.

An welche von den erwähnten Staatsumwälzungen soll nun die vermeinte Unbeständigkeit der Franzosen schuld gewesen sein?

Das persönliche Regiment ist aber auch in hohem Grade dem Staatszwecke entgegen. Die Bestimmung des Staates ist die Erhaltung und Förderung des allgemeinen Wohls, dem alle seine Einrichtungen gewidmet sein müssen. Sowohl durch die Volksvertretung als durch den Willen des Staatsoberhauptes können gemeinschädliche Massregeln und Missgriffe veranlasst werden. Der wesentliche Unterschied ist aber der, dass, wenn die Mehrheit einen Beschluss fasst, der sich später als nachtheilig erweist, so fallen viele Mitglieder von derselben ab und die Regierung kommt in andere Hände, die das Uebel wieder gut zu machen suchen. Beim persönlichen Regiment hingegen kann das Uebel sich verewigen, ohne dass man an höchster Stelle es beachtet und eine Heilung desselben unternimmt.

Wie sehr diese konstitutionelle Regel dem Monarchen zu Gute kommt, zeigte sich auch jüngst in Ungarn. Die Okkupation von Bosnien und der Herzogovina war eine politische Nothwendigkeit, der man sich ohne Gefahr nicht entziehen durfte. Graf Andrassy hat auf dem Berliner Kongress mit vieler Geschicklichkeit die Zustimmung Europas dafür zu erlangen gewusst. Diese von den Umständen uns aufgenöthigte Politik kostete uns aber grosse Opfer und hat dem Grafen Andrassy ein Heer von Widersachern und Tadlern zugezogen, ohne dass jemand daran dachte, Kaiser und König Franz Josef, welcher im wahren Geiste der Verfassung regiert, der Urheberchaft dieser Massregel zu beschuldigen, noch ihm seine Zustimmung und Förderung derselben übel zu nehmen.

Gelegenheit zu einer ähnlichen Erfahrung gab um dieselbe Zeit auch Ministerpräsident Tisza. Als er ins Amt trat, war er

der populärste Mann im Lande und man knüpfte grosse Hoffnungen an seine Regierung. Er hat auch seitdem sein bedeutendes Rednertalent, seine seltene Geschäftstüchtigkeit, seine reichen Ressourcen und selbst seine liberalen Grundsätze hinlänglich bewährt, und wenn man ihn auch nicht von Missgriffen freisprechen kann, so sind es doch zumeist die unfertigen Zustände und zerütteten Finanzen, die er überkommen und die durch ungünstige Zeitverhältnisse sich noch weiter entwickelten, welche die allgemeine Unzufriedenheit verschuldet haben, die Nation aber gegen ihn und seine Regierung erbitterten. Trotzdem war und ist Kaiser und König Franz Josef bei der Nation sehr beliebt und verehrt.

Auch Kaiser Wilhelm ist in der Sympathie und Gunst des Volkes ungemein gestiegen, seitdem es allgemein bekannt wurde, dass Fürst Bismarck in den innern und äussern Angelegenheiten mit fester Hand die Geschäfte leitet, und mit dem Gewichte seiner Persönlichkeit seinen kaiserlichen Herrn deckt; während er durch die Verdienste, die er sich um die Einheit Deutschlands erwarb, gegen die Inpopularität geschützt wurde, in die er sonst verfallen wäre.

Ein Gegenstück dazu kann man jetzt in Russland beobachten. Beim Regierungsantritt Alexander II. war Verfasser dieses nicht mehr in Russland, kam aber nacheinander mit zwei Freunden aus Odessa zusammen und als er sich bei ihnen um den Charakter des neuen Herrschers erkundigte, sagte der eine, derselbe sei ein Engel; der andere, er sei einer der edelsten Menschen, die es gibt. Ihm verdankt auch Russland mehrere nützliche Reformen in allen Zweigen der Staatsverwaltung und vor allem die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Sklaverei, die 12 Millionen Menschen aus der niedrigsten Knechtschaft zu freien Menschen erhob.

Wie kam es nun dazu, dass seit dieser Zeit die Herzen seiner Unterthanen, die ihn wie einen Gott verehrten, ihm zum Theil so entfremdet wurden, dass ein Attentat auf sein Leben und das Leben der ganzen kaiserlichen Familie, wie es am 17. Feber d. J. versucht wurde, möglich geworden ist? Es ist die Frucht des absolutischen Systems und der Alleinherrschaft, die ihm die Umstände abnöthigten, indem alle Missbräuche und Uebergriffe der untersten Beamten, die auch beim besten und freiesten Re-

gierungssystem nicht ausgeblieben wären, dem Kaiser zur Last gelegt wurden und der Umsturz des Thrones als alleiniges Heilmittel dagegen erscheinen mochte.

Von jeher ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung würde sie ihm auch ferner nicht entgehen und nicht verfehlen, den Abend seines Lebens zu verschönern, wenn er die billigen Wünsche des intelligenten Theiles der Nation befriedigen und die Last der Regierungsgeschäfte, sowie die Verantwortung dafür den Befähigtesten überlassen würde, die sie ihm bezeichnen wird, wenn er sich bloß die Kontrolle und Oberaufsicht vorbehalten möchte, um jede Art von Ausschreitungen nach Möglichkeit hintanzuhalten.

Die Verfechter des Absolutismus berufen sich darauf, dass besonders in den äusseren Angelegenheiten Einheit und Geheimhaltung vonnöthen sei, damit die Absichten, Pläne und Vorbereitungen der Regierung nicht voreilig verrathen werden. Allein ist England das konstitutionelle Land par excellence, dessen Macht und Gebietserweiterung beispiellos sind, nicht ein Beweis des Gegentheils, dass es nämlich keiner unbeschränkten Monarchie bedarf um fremde Nationen zu besiegen und zu unterjochen? Ueberhaupt ist die Aufgabe des Staates nicht die Grenzen desselben auszudehnen und Eroberungen zu machen, sondern die dermalige Bevölkerung desselben zu beglücken, ihr materielles Wohl und ihre geistige und moralische Bildung zu fördern und zu kräftigen.

Es ist dabei einerlei, ob das persönliche Regiment auf direktem oder indirektem Wege ausgeübt wird, und dies ist nicht bloß in Monarchien, sondern auch in Republiken der Fall.

Einen ähnlichen Missgriff wie Louis Philipp hat sich Mac Mahon zu Schulden kommen lassen. In seiner Loyalität als Militär, glaubte er die Pflicht zu haben seinen Obern blindlings zu gehorchen und demnach dem Willen derjenigen Majorität, die ihm auf 7 Jahre das Amt eines Präsidenten der Republik verlieh, nur genau nachzukommen, wenn er die ganze Zeit in ihrem Sinne verfährt, dass er seinem Nachfolger die Amtsgewalt in demselben Zustande und in denselben Parteiverhältnissen zu überantworten vermag, in welchem er sie überkommen. Er übersah aber, dass er als Staatsoberhaupt seiner Nation mit der Oberleitung ihrer Politik betraut, mit allen Rechten und Pflichten der-

selben bekleidet, vor Allen die Aufgabe hat, im Geiste eines echten Konstitutionalismus zu regieren und nachdem die Mehrheit in der Nation sich geändert hat, dieselbe ihm auch zur Richtschnur dienen muss: keineswegs aber von seinen Rechten Gebrauch machen darf um sie nach der frühern Richtung zu beeinflussen und umzustimmen. Am Ende sah er sich in Folge der falschen Auffassung seines Berufs genöthigt, seine Abdankung einzureichen, um seinem Prinzipie nicht untreu zu werden.

In Republiken ist das persönliche Regiment weniger gefährlich, 1-tens weil der Präsident nicht die Machtfülle besitzt, die dem konstitutionellen Monarchen eingeräumt ist, 2-tens seine Amtsdauer nach einigen Jahren abläuft, die missvergnügte Nation sich bis dahin gedulden kann, um keinen Systemwechsel mit Gewalt zu unternehmen, 3-tens wenn dieses auch geschieht, die Staatsform unverändert bleiben kann, und bloß ein anderer Präsident eingesetzt wird.

Aus diesem Grunde war es auch nicht nöthig, den Präsidenten der Republik für unverletzlich und unverantwortlich zu erklären. Und doch sehen wir an dem Beispiel Mac Mahons, dass auch in Republiken das persönliche Regiment für die Ruhe und Ordnung im Lande gefährlich werden kann.

Sonach zeigt es sich auch hier deutlich, dass in Republiken dem Staatsoberhaupte die Pflicht obliegt, diese Regierungsmaxime zu beobachten, wonach nicht es, sondern die jedesmalige Majorität des Volks den Gang der Ereignisse zu bestimmen habe.

Durch die bisherigen Betrachtungen ist schon zum Theil die Antwort auf die erwähnte Anfrage über die Aussichten der französischen Republik zwar nicht gegeben, doch ziemlich angedeutet worden. Die häufigen Regierungswechsel, welche seit einem Jahrhundert in Frankreich eintraten sind, wie gezeigt worden, keineswegs in dem wandelbaren Charakter der Franzosen begründet und es ist nicht anzunehmen, dass sie aus blosser Laune oder Neuerungssucht der jetzigen Regierungsform müde und überdrüssig sein werden, um sie mit einer andern zu vertauschen. — Weder die Ursachen, welchen die Staatsumwälzungen in Frankreich beigemessen wurden, noch diejenigen die später zum Sturze Louis Philipps beigetragen haben, können

der Republik in Frankreich Eintrag thun. Sie ist daher unseres Erachtens, einen einzigen Fall ausgenommen, gar keiner Gefahr ausgesetzt, die ihre Existenz und ihren Fortbestand erschüttern könnte, und man hat alle Ursache, den gegenwärtigen Staatseinrichtungen eine lange Dauer zu versprechen. —

Das innige Einverständniß zwischen Deutschland und Osterreich-Ungarn ist eine Bürgschaft des Friedens überhaupt. Am wenigsten kann von einem Angriffskrieg beider Verbündeten gegen Frankreich die Rede sein, indem die Absicht der jetzigen Machthaber einem solchen Unternehmen sehr ferne liegt, besonders aber auch die Zustimmung der Kammern diesseits und jenseits der Leitha zu einem solchen Feldzug schwerlich zu erlangen wäre.

Noch unwahrscheinlicher ist eine Koalition der Monarchen in Europa gegen die französische Republik. Eine solche könnte nur stattfinden, wenn die Franzosen es sich einfallen liessen, die republikanische Staatsform über die Grenzen ihres eigenen Landes zu tragen, oder die anderen Mächte es unternähmen, sie auf ihrem eigenen Boden zu bekämpfen und umzustürzen. Ausserdem, dass eine solche Koalition bei der Verschiedenheit der Ansichten und der Interessen der Mächte gar nicht zu Stande kommen könnte, ist glücklicherweise der politische Fanatismus, der noch im Anfang unseres Jahrhunderts herrschte, sowie der frühere religiöse Fanatismus seitdem einer liberaleren Auffassung gewichen, wonach nicht nur jeder Mensch nach seiner Weise selig werden, sondern auch jede Nation sich diejenige Regierungsform geben möge, die ihr am besten zusagt.

Fast ebenso undenkbar ist ein Volksaufstand gegen das republikanische Staatswesen. Die Regierung ist bei der Übersiedelung nach Paris mit hinlanglichen Mitteln ausgerüstet worden, gegen Strassentumulte und Volksaufläufe energisch vorzugehen, um sie in ihrer Entstehung zu unterdrücken. — Ein Aufruhr dieser Art könnte nur ernste Folgen haben, wenn er die Regierung völlig unvorbereitet fände, was nach den Erfahrungen der letzten Zeit nicht zu besorgen ist. — Sie können höchstens der Regierung eine augenblickliche Verlegenheit verursachen, haben aber jedenfalls, nachdem auch die Bürgerschaft und die besitzende Klasse gehörig gewarnt sind, gar keine Chancen des Gelingens.

Der besonnene Fortschritt, wodurch sich die republikanische Mehrheit bisher auszeichnete und von der Nation in den Wahlen sanktionirt wurde, bürgt nicht minder dafür, dass im Lande die bessere Einsicht und der Geist der Erhaltung die Oberhand gewannen und alle Umsturzversuche, wenn sie noch unternommen werden sollten an dem bedächtigen Sinn der Bevölkerung scheitern würden.

Dann halten wir uns auch überzeugt, dass selbst die äusserste Linke, wenn sie zur Regierung gelangen sollte, dem Bestande der Republik nicht minder die grösste Sorgfalt widmen und der Umsturzpartei einen Damm zu setzen wissen werde, wie sich dies erwähntermassen in Monarchien bewährt hat.

Zudem hat schon die Verfassung dafür gesorgt, durch die Errichtung des Senats ein Element der Erhaltung in der Gesetzgebung zu schaffen, dem die Aufgabe zufällt, gefährliche Neuerungen hintanzuhalten. Diese Körperschaft ist sehr zweckmässig organisirt um bedenkliche Massregeln zu hintertreiben, ohne die Hoffnung auszuschliessen, wenn der Widerstand die Schranken der Mässigung überschreiten sollte, ihn durch die jährlichen theilweisen Wahlen zu brechen. Würde auch durch diese Wahlen der Senat im extremen Sinne völlig erneuert; so würde der intelligente Theil der Nation, wonöthig durch spätere Wahlen, die misslichen Folgen derselben beseitigen, während auch die extremen Parteien nicht daran denken können den Bestand der Republik zu untergraben.

Das Wagestück Napoleon III., aus den Trümmern des Präsidentenstuhls sich einen Thron zu zimmern, gelang nur durch die gewissenlose Ausbeutung günstiger Umstände, deren wiederholtes Zusammentreffen sich nicht denken lässt. — Das Prestige seines Namens gewann ihm das Militär und das gemeine Volk, und selbst in den höheren Kreisen lebten noch viele persönliche Verehrer und Anhänger seines Onkels, die ihm ergeben waren und zu seiner Fahne schwuren. Auf eine solche Unterstützung kann hinführo kein Präsident der Republik je rechnen.

Aber auch das Beispiel Mac Mahons, der durch sein persönliches Ansehen die Umstände nach seinem Willen lenken wollte und ein unglückliches Ende nahm, ist nicht verlockend genug, um Nachahmung zu finden.

Bei dem jetzigen Inhaber der Präsidentschaft sowie bei

seinem muthmasslichen Nachfolger kann ohnehin von einem solchen abenteuerlichen und strafbaren Unternehmen nicht die Rede sein.

Jules Grevy ist in der glücklichen Lage, dass er in Ansehen und Achtung bei der Volksvertretung so hoch stand, dass sie ihn erst zum Präsidenten der Kammer und dann zum Präsidenten der Republik erkor, doch nicht so hoch um durch seine Autorität ihre Entscheidungen zu bestimmen, noch zu beeinflussen; daher wird es auch Niemandem in Frankreich einfallen, ihn für die Beschlüsse der Kammer verantwortlich zu machen.

Leon Gambetta hat dagegen wohl gethan die ihm angebotene Kandidatur für die Präsidentschaft der Republik abzulehnen. Denn bei dem unbedingten Vertrauen, dessen er sich bei der grossen Mehrheit der Republikaner erfreute, würde man allerdings Grund gehabt haben ihn als Urheber oder Förderer aller Regierungshandlungen zu betrachten und ihm das Verdienst oder die Schuld derselben beizumessen. Die Mässigung und Umsicht, die ihn bis jetzt auszeichneten und ihn befähigten, die republikanische Mehrheit von bedenklichen Schritten abzuhalten, werden ihn gewiss auch an der Spitze der Regierung vor Missgriffen bewahren.

Von den Kronprätendenten hat Graf Chambord vor einigen Jahren der Aufforderung seiner Partei, nach Paris zu kommen und das Banner der Legitimität aufzupflanzen, dem sie einen sichern Erfolg in Aussicht stellten, die Annahme der dreifarbigen Kokarde und der Charte Ludwig XVIII. verweigert, so dass eine Verständigung zwischen ihm und Frankreich unmöglich geworden ist.

Der Graf von Paris, als legitimer Nachfolger desselben, würde ohne Zweifel sich allen Bedingungen unterwerfen, die ihm die orleanistische Partei stellen könnte, um seine Erbansprüche auf den französischen Thron geltend zu machen. Doch hat diese Dynastie in Frankreich nicht genug Wurzel gefasst, um ihr die republikanische Verfassung zu opfern und ihre Rückkehr durch eine blutige Revolution zu erkaufen.

Dieselben Hindernisse, durch traurige Erinnerungen verschärft, würde auch der Bonapartismus finden, besonders je mehr die Zahl seiner persönlichen Anhänger sich lichtet und ins Grab sinkt.

Selbst die unvorhergesehenen Ereignisse, welche sonst für den innern Frieden gefährlich wären, sind unter den obwaltenden Umständen unbedenklich und dürften ohne weitere Folgen vorübergehen, nachdem die Republik auch das materielle Aufblühen unter dem Kaiserreich nicht zu beneiden hat.

Eine wirkliche Gefahr für die republikanische Verfassung könnte ihr nur durch eine militairische Verschwörung in Folge eines äussern Krieges erwachsen; er mag glücklich oder unglücklich ausfallen. Nichts kann der friedlichen Entwicklung der republikanischen Verfassung in Frankreich mehr schaden, als ein auswärtiger Krieg. So schmerzlich den Franzosen auch der Verlust von Elsass-Lothringen und den Bewohnern dieser Provinzen ihre Trennung von dem langjährigen Mutterlande sein mag, so kostet doch ein Krieg den Siegern sowohl als den Besiegten, Opfer an Blut und Wohlstand, die noch schmerzlicher sind und birgt die grösste Gefahr in sich.

Frankreich möge daher jeden Gedanken an einen Feldzug gegen Deutschland aufgeben und um es in dieser Hinsicht völlig zu beruhigen, das Beispiel der Entwaffnung und Abrüstung geben, welches in ganz Europa mit Freuden begrüsst und überall Nachahmung finden würde. Man denke sich die unermesslichen Vortheile die dem ganzen Welttheil daraus erwachsen möchten, an materiellem Wohlstand, an Bildung und Gesittung, die mit dem Gefühl der Sicherheit, welches in alle Gemüther einkehren würde, einen ungeahnten Aufschwung nehmen würden. Wie viele müssige Hände würden dann der Bodenkultur zurückgegeben, wie viele Geister den Wissenschaften, der Kunst und Literatur wieder zugewendet werden!

Der Bestand der Republik ist demnach für die nächste Zeit und einen einzigen Fall ausgenommen für alle Zeiten, insoweit menschliche Voraussicht reicht, hinlänglich gesichert.

Dadurch ist aber keineswegs die Zweckmässigkeit ausgeschlossen, mit der Zeit einige Abänderungen und Reformen in der Staatsverfassung vorzunehmen. Doch möchten wir schon jetzt den französischen Staatsmännern zwei Massregeln empfehlen, wovon die eine das Grundgesetz, die andere das Wahlgesetz betrifft, die wir zwar nicht für unbedingt nothwendig, aber doch für sehr

wünschenswerth erachten, um die Zuversicht in die Lebensfähigkeit der Republik zu kräftigen.

1-tens. Die Amtsdauer des Präsidenten der Republik sollte von 7 Jahren auf 5 Jahre herabgesetzt werden, mit dem Rechte der Wiederwahl für die nächste Periode. Eine 7jährige Präsidentschaft halten wir für allzulange, um den Inhaber der Gewalt nicht schwindelig werden zu lassen und zugleich die Gefahr abzuwehren, dass bei etwaigen unbeliebten Massregeln die Missvergnügten ungeduldig werden, sie bis zur nächsten Wahl ruhig zu ertragen.

2-tens sollte die Wahlfähigkeit von 21 Jahren auf 24 Jahre erhöht werden. Die Wahlfähigkeit ist kein angeborenes Recht, dessen man Niemanden ohne Grund berauben könnte; sonst würden auch jüngere Leute und Frauenzimmer von demselben nicht ausgeschlossen werden dürfen. — Sie ist vielmehr ein Amt, welches die Konstitution unter gewissen Bedingungen ertheilt und daher kann sie auch einen Wahlzensus bestimmen, welcher aber dann auch einen billigen Anspruch auf das Wahlrecht verleiht. Ein 21jähriger junger Mann ist nämlich selten unabhängig noch einsichtsvoll genug, um seiner Aufgabe gehörig nachzukommen.

Nachdem der 21jährige die Hoffnung hegen kann, in ein paar Jahren sein Wahlrecht auszuüben, so würde ihm dieser Aufschub nicht sehr nahe gehen. Sollte man jedoch Bedenken tragen einer so grossen Anzahl von Wahlfähigen dieses Recht wieder zu entziehen, so wäre wenigstens dafür zu sorgen, dass nur solche Minderjährige zugelassen werden, welche das Zeugniß beibringen, dass sie über die Rechte und Pflichten eines Wählers, die schon in den Elementarschulen gelehrt werden sollten, gehörig unterrichtet sind.

C) Zur Judenfrage in Russland.

Offenes Sendschreiben an Se. Excellenz Herrn Geheimrath Grafen Walujeff,

Präsidenten des Ministerconzeils und an das Hohe Gesamt-
ministerium.

Einleitung.*)

Indem ich es wage, gegenwärtige ehrerbietige Vorstellung in Angelegenheit meiner jüdischen Glaubensgenossen, nicht blos im Interesse derselben, sondern vorwiegend im allgemeinen Interesse des russischen Staates und mit blosser Rücksicht auf die politische Zweckmässigkeit für die öffentliche Ordnung und Sicherheit daselbst, Ew. Excellenzen zu unterbreiten, glaube ich einen Zoll der Dankbarkeit an die russische Nation und die russische Regierung zu entrichten, für die freundliche Aufnahme und das Wohlwollen, deren ich mich während meines 13jährigen Aufent-

*) Dies Sendschreiben war bestimmt vor der Foier des kaiserlichen Jubiläums mit einer russischen Uebersetzung zugleich abgedruckt und vertheilt zu werden. Durch das betrübende Attentat vom 17. Feber d. J., welches die Anregung dieser Frage unzeitgemäss machte, wurde dieser Plan vereitelt. Doch haben die Gründe, die geltend gemacht werden, dadurch nichts von ihrer Stichhaltigkeit eingebüsst, vielmehr an Gewicht noch bedeutend zugenommen; eine literarische Bekanntmachung ist aber auch an keine Zeit gebunden. — Diese Einleitung war jedoch nöthig, um die Berechtigung des Verfassers darzulegen, in dieser Frage aus eigener Erfahrung mitzusprechen.

haltes vom Jahre 1822—1835 in Odessa zu erfreuen hatte.— Fürst, damals noch Graf Woronzoff, war mir ziemlich gewogen und während seiner Vertretung durch den Grafen Pallien, beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges, gab ich durch eine deutsche Denkschrift den Impuls zur Errichtung einer höhern jüdischen Lehranstalt auf Kosten der Gemeinde, welcher ich an der Spitze einer Schulkommission bis zu meiner Abreise vorstand. — Ich verliess Russland, nachdem das Bankhaus Nathanson & Comp., dem ich als öffentlicher Gesellschafter angehörte, sich aufgelöst hatte und ich bin zwar seitdem nicht dahin zurückgekehrt, habe aber häufig mit russischen Reisenden verkehrt und mit Interesse die weitere Entwicklung von Odessa und des ganzen russischen Reiches verfolgt. — Aufgefordert mich um eine Auszeichnung durch eine Medaille, welche damals die höchste war die an Juden verliehen wurde, zu bewerben, lehnte ich ab, um die Uneigennützigkeit meiner Bestrebungen nicht in Frage zu stellen. — Ich erhielt aber bei meiner Abreise eine Dankadresse der Judengemeinde, der Lehrerkörperschaft und ein Dankschreiben der Regierung für meine gemeinnützige öffentliche Thätigkeit, die ich hervorsuchen und hier in Abschrift beibringen könnte. Doch kommt es hier auf meine Person gar nicht an, sondern einzig und allein auf das Gewicht der Gründe, mit welchen ich meine auf lange in und ausser Russland gesammelte Erfahrungen beruhenden, mir von aufrichtigem Interesse an dem Wohle des russischen Reiches eingegebenen Vorschläge, unterstütze.

Der humane Geist und die edlen Gesinnungen der erwähnten und anderer russischen Grossen, welche ich selbst kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und die, wie mir von Bekannten erzählt wurde, in der dortigen Aristokratie nicht vereinzelt standen, lassen mich mit Zuversicht darauf rechnen, dass auch bei ihren Nachfolgern und in der jetzigen Generation dergleichen Muster wahrer Bildung und freier Denkungsart nicht selten vorhanden sind und man besonders an ihre gesunde, von Vorurtheilen ungetrübte politische Einsicht und Reife, mit Hoffnung auf Erfolg rekuriren dürfe.

Ich erwähne nur noch, dass ich schon in meinem Werke: System der gesammten Ethik (2. Bd. S. 49) meine tiefste Verehrung und Bewunderung Ihres erhabenen Monarchen, der

sich durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Sklaverei in der Geschichte der Menschheit unvergänglichen Ruhm errungen hat, hinlänglich manifestirt habe.

Nach dieser Einleitung übergehe ich nun zum eigentlichen Gegenstand meiner ehrerbietigen Vorstellung.

I. Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Juden der ganzen zivilisirten Welt sich durch ihren Patriotismus und ihre nationalen Gesinnungen auszeichnen. In Frankreich sind sie mit Leib und Seele Franzosen, in Italien mit Leib und Seele Italiener u. s. w. Ebenso waren und sind sie in Russland die aufrichtigsten Freunde und Anhänger des Monarchen und seiner Regierung. Sie waren es trotz der drückendsten Verfolgungen unter Kaiser Nikolaus, was nicht verwundern darf, wenn man weiss, wie sehr unsere Religion für das Wohl des Staates, in dem wir leben, zu beten und zu wirken einschärft.

Seitdem ich Russland verliess, bin ich doch häufig, wie bereits erwähnt, mit dortigen Juden zusammengekommen und überzeugte mich von ihrer fortwährenden loyalen Gesinnung, ihrer Treue und Anhänglichkeit an den Thron, welche nach dem Regierungsantritte Ihres jetzigen Monarchen sich zu wahrer Begeisterung steigerte.

Dies ist schon ein wichtiger Grund für die Aufhebung aller Ausschliessungen bezüglich der Wohnstätte der Juden und zu Gunsten ihrer Verbreitung im ganzen Reiche, wo sie ein Element der Erhaltung und der Sicherheit der bestehenden Ordnung bilden würden, indem sie durch ihre Berufsarten im Verkehre mit der ganzen Bevölkerung stehen und einen grossen Einfluss auf dieselbe zu üben geeignet sind. Aus demselben Grunde müssen aber auch alle Beschränkungen ihrer Nahrungszweige aufgehoben werden.

II. Es ist ganz natürlich und das Gegentheil wäre kaum möglich, dass bei allen konservativen und friedfertigen Neigungen der Juden es auch unter ihnen, zumal bei der Jugend, Ausnahmen gibt, die von der revolutionären Strömung unseres Jahrhunderts mitgerissen, sich der Umsturzparthei angeschlossen haben. Sie fühlen den Druck umso tiefer, da sie durch keine lange Gewohnheit desselben abgestumpft sind und es zu ihrer Kenntniss gelangt ist, dass ihre Glaubensgenossen in ganz Europa des Genusses aller

bürgerlichen Rechte sich erfreuen. Sie halten sich für Märtyrer der Freiheit und strenge Massregeln sind überall unzureichend, den Geist der Empörung zu bannen und zu entwaffnen. Ihre Ueberführung und Bestrafung nach den allgemeinen Gesetzen ist vollberechtigt; obschon zu ihren Gunsten mildernde Umstände geltend gemacht werden können, indem sie den Verlockungen der Demagogie, die ihnen ihre unveräusserlichen Rechte, deren sie beraubt sind, wieder zu verschaffen verheisst, zugänglicher sein müssen, als ihre christlichen Mitschüler. — Es wäre der Gipfel der Ungerechtigkeit und einer verkehrten Politik gerade deshalb strenger mit ihnen zu verfahren, oder auch anstatt sie zum Studium aufzumuntern und heranzuziehen, ihnen dasselbe zu verbieten oder zu erschweren.

Dagegen ist es klar, dass sie durch eine baldige, in der Zukunft ohnehin unvermeidliche Emanzipation, welcher sich Russland nicht lange wird entziehen können, sehr leicht für die Regierung zu gewinnen sind und zum Dank dafür gewiss ihren Einfluss dahin richten werden, der Umsturzpartei entgegenzuarbeiten, weil diese ihnen doch nichts mehr zu bieten haben wird, vielmehr ihre kaum wiedereroberten Menschenrechte nur aufs Neue in Frage stellen könnte. Dies wäre kein geringer Vortheil für die friedliche Entwicklung des öffentlichen Geistes in der ganzen Bevölkerung.

III. Diese politischen Erwägungen fallen umso mehr ins Gewicht, da ich Grund habe anzunehmen, dass bis zu meiner Zeit wenigstens, den Bestimmungsgründen, welche für die Ausnahmegesetze in Betreff der Juden angeführt wurden, nicht so sehr religiöse Intoleranz als kirchenpolitische Motive zu Grunde lagen. Durch den Zwang der Umstände hoffte man in der jüdischen Bevölkerung religiöse Eroberungen zu machen und viele Mitglieder derselben zum Abfall von dem Glauben ihrer Väter zu bestimmen und der herrschenden Kirche zuzuführen. Dieses ist aber eine ganz falsche Politik, da die Einschränkung ihrer Wohnstätte auf einen verhältnissmässig engen Raum eher dazu dient, sie fester aneinander zu schliessen, während die Freizügigkeit und die Zerstreung derselben in das ganze Reich weit eher dazu beitragen konnte, dem Bekehrungseifer der herrschenden Kirche durch den geselligen Verkehr mit ihren christlichen Mitbürgern

und durch die Bande der Freundschaft, der Liebe und der materiellen Vortheile, Vorschub zu leisten.

IV. Die Sophismen, mit welchen man noch vor einem halben Jahrhundert die gesetzliche Hintansetzung der Juden zu rechtfertigen suchte, waren überall widersinnig und haltlos, sind aber auf die jetzigen Zustände in Russland völlig unanwendbar. — Zu diesen Scheingründen gehörte hauptsächlich ihr ausschliesslicher Hang zum Handel und ihre Abneigung gegen jede gewerbliche Thätigkeit. Dieser Vorwurf kann die Juden in Russland nicht treffen, wo sie sich dem Handwerk in gehöriger Anzahl widmen. — Zum Ackerbau aber muss man in der Jugend erzogen und eingeübt werden, was nicht stattfinden konnte, insolange sie gesetzlich vom Besitze ausgeschlossen waren. Und gleichwohl entschlossen sie sich gerne, die ihnen eröffneten Kolonien zu benutzen und diese würden noch mehr gedeihen, als es jetzt der Fall ist, wenn die ihnen gewährten Begünstigungen und Aufmunterungen einladender wären, oder auch nur von den Beamten gehörig ausgeführt würden.

Dagegen will ich keineswegs behaupten, dass der Vorwurf der Unredlichkeit in Sachen von Mein und Dein völlig unverdient sei; allein es ist m. E. noch sehr fraglich, ob sie in diesem Punkte der übrigen Bevölkerung so weit nachstehe, um irgend eine Rechtsungleichheit zu motiviren. — Wie dem aber auch sei, so darf man doch nicht übersehen, dass es ausser der Unredlichkeit und Gewissenlosigkeit in Geldsachen, welcher sich die Menschen schuldig zu machen pflegen, noch viele Untugenden und Laster gibt, die nicht minder tadelhaft, unter den Juden aber viel seltener anzutreffen sind, z. B. Raub, Mord, Brandstiftung u. dgl. Legt man aber auch jenen einseitigen Massstab der Beurtheilung an, so bleibt es doch ungerecht, darum den anderen Religionsparteien und Nationalitäten einen Vorrang einzuräumen, da die Uebervortheilung in Mass und Gewicht, Bestechlichkeit und Veruntreuung, Erbschleicherei u. dgl. nicht minder strafbar oder noch strafbarer sind, als Wucher und Betrug, deren man die Juden im Allgemeinen zeilt.

Unter den Vorwürfen, die jetzt in erster Reihe den Juden gemacht werden, figurirt namentlich der Schmuggel, den die Juden schwunghaft betreiben sollen. Allein auch hier

wird der Blick getrübt, durch vorgefasste Meinungen oder einseitige Berichte der untergeordneten Behörden, welche die Bedrückung der Juden zu ihrem Vortheil ausbeuten, indem auch die christliche Bevölkerung sich nicht weniger an diesen strafbaren und gefährlichen Unternehmungen betheiligt, aber eher unentdeckt bleibt, weil sie mit den Finanzwächtern in freundschaftlichen und verwandschaftlichen Verhältnissen steht. — Insolange der Schmuggel gewinnbringend sein wird, werden, in Ermangelung der Juden, sich immer Leute finden, die trotz ihrer orthodoxen Gesinnung sich damit befassen werden, und eher der Entdeckung sich entziehen können, als die Juden, welche durch Noth und Elend gewissermassen dazu gezwungen waren.

V. Könnte man auch den Widersachern der Juden zugeben, dass ihre Beschuldigungen in vollem Umfange begründet seien, so wäre dieses gerade der triftigste Grund dafür, um das Verfahren, das man gegen sie bis jetzt beobachtet hat, zu verdammnen und den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Je düsterer man den jetzigen Character der Juden ausmalt, desto verwerflicher erscheint das System ihrer Behandlung, durch welches sie so geworden sind, wie man sie darstellt.

Denn man kann nicht die Religion, zu welcher sie sich bekennen, dafür verantwortlich machen, indem ihre Glaubensgenossen in ganz Europa eben derselben Religion angehören und zu Anklagen und Massregeln dieser Art keinen Anlass bieten. Es ist somit klar, dass es nur ihre politische Stellung im Lande ist, welche die Fehler, deren man sie beschuldigt, verursacht und eine völlige Umkehr in dem bisher befolgten Verfahren der Regierung fordert. Zudem können den Juden so manche Tugenden als Wohlthätigkeit, Familiensinn, Nüchternheit u. a. m. nicht abgesprochen werden, deren Aufzählung ich aber hier für unnöthig halte, da es sich nicht darum handelt, ihnen besondere Begünstigungen und Tugendpreise zu verleihen, sondern um einen Akt der Gerechtigkeit und politischer Nothwendigkeit, um die Wiedererstattung der ihnen seit lange vorenthaltenen Menschenrechte, deren Entziehung durch keine Verjährung in Recht umgewandelt werden kann.

VI. Ueberhaupt und vorzüglich ist noch in Betracht zu ziehen dass jetzt nicht davon die Rede sein kann, die Juden insgesamt

aus dem Lande zu vertreiben, wie es im Mittelalter in Spanien und Portugal und anderen Ländern aus religiösem Fanatismus geschehen ist. Es muss daher einer weisen Regierung daran gelegen sein, ihre Fürsorge dahin zu richten, damit das Uebel sich nicht forterbe, sondern durch Anwendung der nöthigen Massregeln die künftigen Geschlechter zu nützlichen Bürgern der Gesellschaft umgeschaffen werden, was nur auf dem Wege der Erziehung und des Unterrichts in eigenen wohlorganisirten Lehranstalten unter Hinwegräumung aller Hemmnisse, die ihr Vorwärtsschreiten gleich den übrigen Glaubensgenossen in der Welt, verhinderten, mit Erfolg unternommen werden kann. Die öffentlichen Schulen müssen von gebildeten aus dem Schosse der Judengemeinde gewählten Vertrauensmännern geleitet werden, wie dies zu meiner Zeit in Odessa der Fall war, wo auch die Väter der Schuljüngend die Schulangelegenheiten besorgten.

VII. Die Verstimmung, die sich gegen die Juden in Deutschland hie und da kundgibt und von ihren Gegnern gewiss als Motiv geltend gemacht werden wird, die Fortdauer ihrer Unterdrückungen zu motiviren, kann eher zu ihren Gunsten ausgelegt werden, indem blos religiöse Unduldsamkeit und Scheinheiligkeit sich mit Brodneid und Missgunst verschworen haben, die leicht erregbare Menge gegen sie aufzuhetzen um sich der Konkurrenz der Juden, gegen welche man nicht mehr durch Vorrechte geschützt ist, durch die verwerflichsten Mittel zu erwehren.

So wie man in früherer Zeit die Juden der Unfähigkeit und Inferiorität geziehen hat, um die Entziehung verschiedener Menschenrechte als berechtigt darzustellen, führt man jetzt ihre angebliche Ueberlegenheit als Motiv an, sie in die frühere niedrige Stellung zurück zu versetzen. Jedenfalls werden die Juden in Deutschland nicht wegen ihrer schlechten, sondern wegen ihrer guten Eigenschaften angefeindet und verfolgt.

VIII. Der Sieg der Gewissensfreiheit über verrottete Vorurtheile und Missbräuche der Gewalt ist überall entschieden. Jetzt ist der gute Name und die Würde der russischen Nation dabei betheiligt, auch in Betreff der Behandlung der Juden nicht hinter den fortgeschrittenen Staaten zurückzubleiben; zumal eben die gesetzlichen Bestimmungen hierüber als Gradmesser der politischen Reife der betreffenden Nation von jeher angenommen wurden.

Es wäre sonderbar, wenn der Ueberrest einer barbarischen Gesetzgebung, die in einer finstern Zeit des Mittelalters, einer fanatischen religiösen Intoleranz ihren Ursprung verdankt, und von Russland erst viel später anderen Nationen entlehnt wurde, daselbst noch fort dauerte, die Gesetze des Landes zu verunzieren, während sie dort, wo sie entsprang, längst abgethan ist.

IX. Als Ihr glorreicher Monarch durch die ewig denkwürdige Bauernemanzipation Millionen von Menschen aus der Knechtschaft erlöste und vom niedrigen Selavenstande zu freien Bürgern des Staates erhob, da war die Erwartung allgemein, dass auch die Juden bald darauf in ihre Menschenwürde wieder eingesetzt, als gleichberechtigte Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft werden freier aufathmen können, um jede Spur der Intoleranz aus den russischen Gesetzbüchern zu entfernen, was dem hellen Geiste und dem edlen Herzen Sr. Majestät so sehr entsprach.

Wenn diese Hoffnung sich bis jetzt nicht verwirklicht hat, so kann man dieses nur dem Umstande zuschreiben, dass die Rätthe der Krone, die entweder von Vorurtheil und Parteihass geblendet, oder irreführt durch falsche Berichte interessirter Beamten die früheren Ausnahmegesetze gegen die Juden mit allerhöchster Genehmigung geschaffen hatten, ihren Fortbestand zu fristen bestrebt waren und da sie sich nicht getrauten offen gegen die beabsichtigte Emanzipation aufzutreten, die grossmüthigen Intentionen Sr. Majestät dadurch vereitelten, dass sie sich darauf beschränkten deren Opportunität zu bekämpfen, und ihren Anträgen Gehör zu verschaffen wussten, die Juden durch theilweise Koncessionen für ihre völlige Befreiung erst vorzubereiten und zu erziehen. Das Schicksal Einzelner wurde dadurch gebessert; das der Masse der jüdischen Bevölkerung um nichts erleichtert; wo nicht zum Theil noch mehr erschwert.

Was war die Folge? Dass, seitdem ich Russland verliess, was beinahe ein halbes Jahrhundert, die jüdische Bevölkerung daselbst, ausser mehreren beachtenswerthen Ausnahmen, im Ganzen genommen bei weitem nicht dieselben Fortschritte machte als in der österreich-ungarischen Monarchie, wo sie damals nicht viel höher stand als dort und gegenwärtig in Kunst und Wissenschaft, in Literatur und Industrie, vom Handwerk bis zu den höhern Fabriksunternehmungen, kurz in allen Zweigen

menschlicher Thätigkeit ihren christlichen Mitbürgern durchaus nicht nachsteht, in mancher Gegend sie nie und da eher über treffen dürfte.

Diese Betrachtungen und Erfahrungen sind meiner Ueberzeugung nach geeignet in jedem russischen Herzen und in Jedem der sich für das Wohl und die Ehre der russischen Nation interessirt, den Wunsch wachzurufen, dass die bisherige Methode der allmäligen Befreiung der Juden von dem Joche, unter dem sie seufzen, aufgegeben, und nach dem gegebenen Beispiel in ganz Europa sie auf einmal ausgesprochen und durch diese wahrhaft grossherzige kaiserliche Entschliessung nicht nur die gesammte Judenschaft in Russland, sondern auch ihre in allen Welttheilen zerstreuten Glaubensgenossen zu innigem Danke verpflichtet werden.

Fürst Woronzoff und Graf Pahlen, die ich, wie Eingangs erwähnt, näher kennen gelernt habe, würden unter den gegenwärtigen Verhältnissen gewiss nicht gesäumt haben, mit ihrem ganzen Einfluss an entscheidender Stelle in diesem Sinne zu wirken. Die jetzigen Grossen des russischen Reichs habe ich nicht die Ehre persönlich zu kennen, doch hoffe ich, dass sie nicht minder, wie ich von ihren Vorgängern voraussetzte, für diese Idee humaner und politischer Nothwendigkeit eintreten und den Widersachern der Judenemanzipation, wenn es deren noch gibt, entgentreten werden, welchen es gelungen ist die Gleichberechtigung zu vereiteln oder durch halbe Massregeln ins Unendliche hinzuhalten.

X. Wenn sie auch behaupten sollten, dass man sich von einer unmittelbaren Emanzipation gerade daselbst nicht sofort den erwünschten Erfolg versprechen könnte, würde es doch jetzt im allgemeinen Interesse aus politischen Rücksichten unabweisbar sein, mit der bisherigen Methode der allmäligen Aufhebung der bedrückenden Massregeln zu brechen und jene anzuwenden, die sich überall vortheilhaft bewährte.

D) Witz und Humor. *)

Zu dem interessanten Aufsätze über den Witz in einem der jüngsten Feuilletons des „Pester Lloyd“ möge es uns vergönnt sein auch Einiges erläuternd hinzuzufügen.

Kuno Fischer hat vollkommen Recht, wenn er den Witz als ästhetische Betrachtungsweise der Dinge auffasst, die von jedem persönlichen Interesse an dieselben völlig absieht. Der Witz, indem er die komische Seite der Ereignisse hervorzieht, entrückt uns einen Augenblick der drückenden Gegenwart, und macht uns an die Mühen und Beschwerden des Lebens vergessen. Er ist ein Geistesfunke, der wie der Blitz den Horizont plötzlich erhellt, und uns die Welt im heiteren Lichte erscheinen lässt.

Witz und Humor haben das wesentlich mit einander gemein, dass sie durch einen glücklichen Einfall einen Kontrast zwischen Wort und Gedanken verrathen, dessen Entdeckung uns ein Lächeln abgewinnt. Sie unterscheiden sich aber dadurch, dass der Witz sein loses Spiel mit Beiden treibt, ohne über den Moment und den gegebenen Anlass hinauszugreifen, der Humor hingegen einen ernstern Hintergrund hat, und einer allgemeinen Betrachtung eine solche baroke Wendung gibt, dass sie uns in eine heitere Stimmung versetzt. Der Humor ist daher nicht dem Witz untergeordnet, wie das Wortspiel etc., sondern er ist eine besondere Gattung, oder vielmehr eine höhere Entwicklungsstufe desselben und zerfällt wie dieser in eine überraschende Zusammenstellung von Worten und von Sachen.

Einige Beispiele mögen dazu dienen, diesen bedeutenden oft übersehenen Unterschied zu illustriren. In der naiven Aeußerung jenes Dorfmadchens in dem Weiss'schen Lustspiel, deren Vater einen Bewerber um ihre Hand aus dem Grunde abweist, dass sie erst vierzehn Jahr alt sei:

„Mein Väterchen, Sie haben sich versprochen,

*) Bei einer neulichen Gelegenheit erinnerte sich der Verfasser an diesen kurzen Artikel, der im „Pester Lloyd“ vom 12. November 1871 erschienen war und er wurde veranlasst ihn hier wieder aufzunehmen.

Ich bin schon vierzehn Jahr' und sieben Wochen!“ liegt der Witz in dem Kontraste zwischen dieser kleinen Berichtigung, und dem geheimen Wunsche den sie verrath, dass der Heiratsantrag angenommen werde. Oder, wenn Lessing eine Schöne zu entschuldigen scheint:

„Die arme Galathee, man sagt sie schwärz' ihr Haar,
Da es doch schon schwarz als sie es kaufte war;“ wodurch er sie nur noch mehr kompromittirt.

Etwas Aehnliches erzählt man von einem polnischen Juden in Leipzig, der seinem Gastwirthe bemerkte: Die Weine die Sie mir mehr aufgeschrieben haben, mögen drei Thaler die Flasche werth gewesen sein. der Wein aber, den ich wirklich bekommen, ist viel zu hoch angesetzt.“ Unter dem ersten scheinbaren Zugeständniss, birgt sich die viel schwerere Anklage, ihm mehr Flaschen aufgerechnet zu haben, als ihm verabreicht wurden.

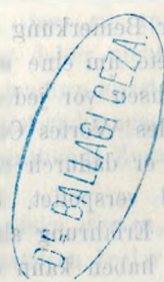
Dieses sind Sachwitze; ein guter Wortwitz aber ist in dem ausführlichen Kontrakt, den Saphir mit seinen Lesern eingehen will, und mit den Worten abschliesst: Der Herausgeber habe die versprochenen Leistungen genau zu erfüllen, der Leser hingegen von seinen Zusagen, der Nachsicht, Aufmerksamkeit etc. nichts zu halten, als die Zeitung: wodurch der ganze Kontrakt unvermerkt wieder aufgehoben, und in eine blosse Ankündigung verwandelt wird.

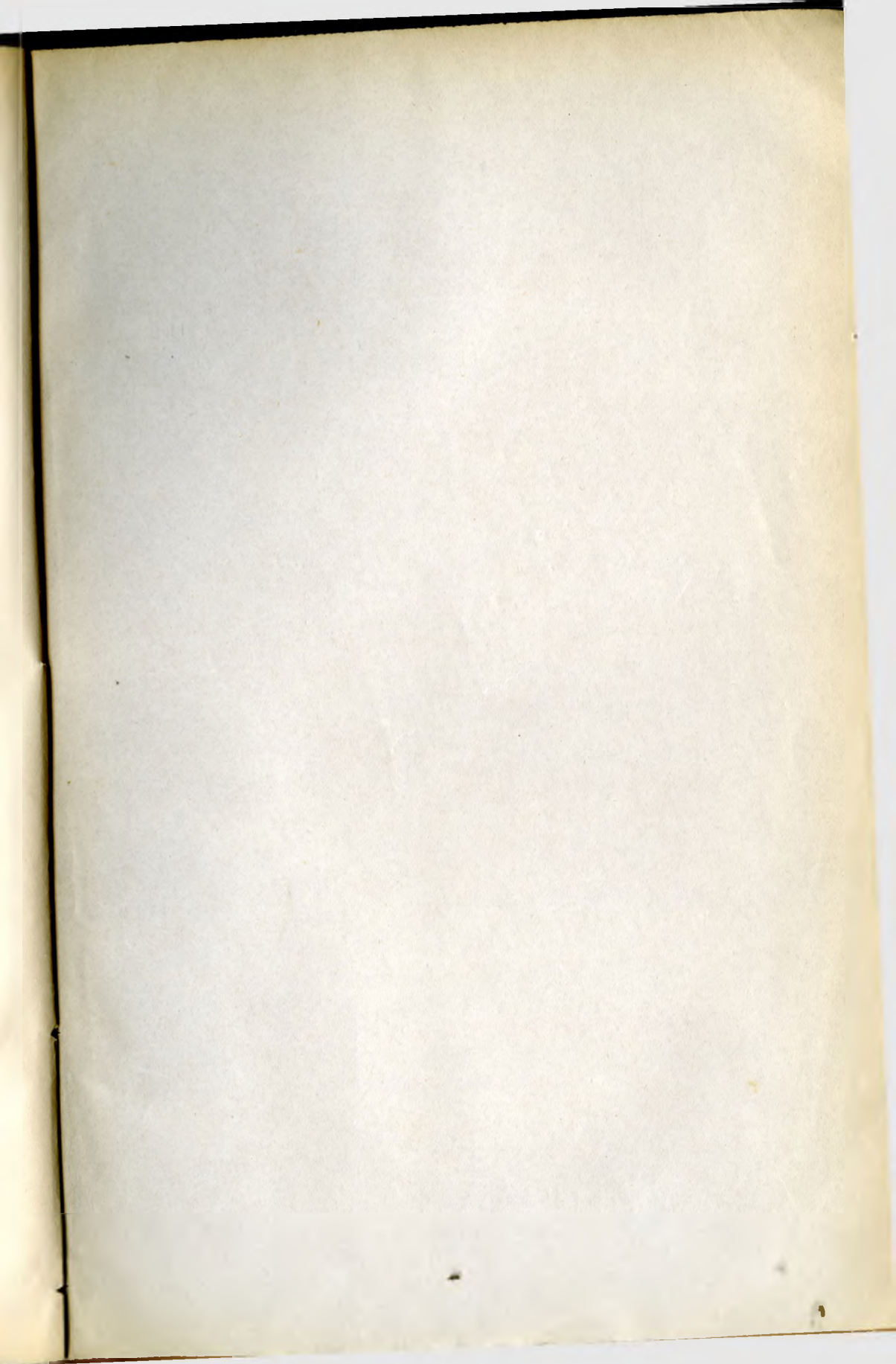
Dagegen ist in der Bemerkung Börne's: seitdem Archimedes 100 Ochsen schlachtete, um eine wissenschaftliche Entdeckung zu feiern, zittern alle Ochsen vor jeder neuen Wahrheit, obgleich er auf dem Doppelsinn des Wortes Ochsen beruht, ein köstlicher Humor enthalten, indem er dadurch eine ganze Klasse von Menschen charakterisirt und verspottet. Ein sachlicher Humor wäre es aber, wenn man die Erfahrung als eine kostbare Waare darstellte, die man umsonst haben kann und oft theuer bezahlt, und eher Andern zum Besten gibt, als selbst benützt. Ergötzlicher ist der Humor Heine's, wenn er ein Fräulein, das über den Untergang der Sonne ganz trostlos zu sein schien, zu beruhigen sucht:

Mein Fräulein, seien Sie munter
So ist der Dinge Lauf!
Im Westen geht sie unter,
Im Osten geht sie wieder auf;

indem sich unter diesem angeblichen Troste der Spott verbirgt, den er gegen die falsche Empfindelheit richtet. Die Definition von Geldmangel, dass er das Geld sei, wovon alle leeren Taschen voll sind, ist witzig, die Definition vom Tode hingegen, er sei ein Beweis, dass kein Mensch in der Welt unentbehrlich ist, humoristisch, weil erstere nur eine komische Zusammenstellung ist, die sich auf den Gegenstand allein bezieht, die letztere aber unter den scheinbaren Worten die Warnung enthält, sich nicht zu überheben.

Der Mutterwitz ist uns angeboren und bedarf keines gelehrten Apparates, um geäußert und verstanden zu werden. — Der vollendete Witz ist der, welcher zwar sticht, aber nicht verletzt, so dass der Betroffene selbst mitlachen kann. Diese Grenze ist nicht leicht einzuhalten, bewahrt aber den wahren Meister in diesen spielenden Erzeugnissen des Geistes.





indem sich diese beiden unvollständigen Theile der Luft theilhaftig
des sauerstoffhaltigen Sauerstoffes theilhaftig theilhaftig theilhaftig
theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig
theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig
theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig
theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig
theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig
theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig
theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig
theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig theilhaftig

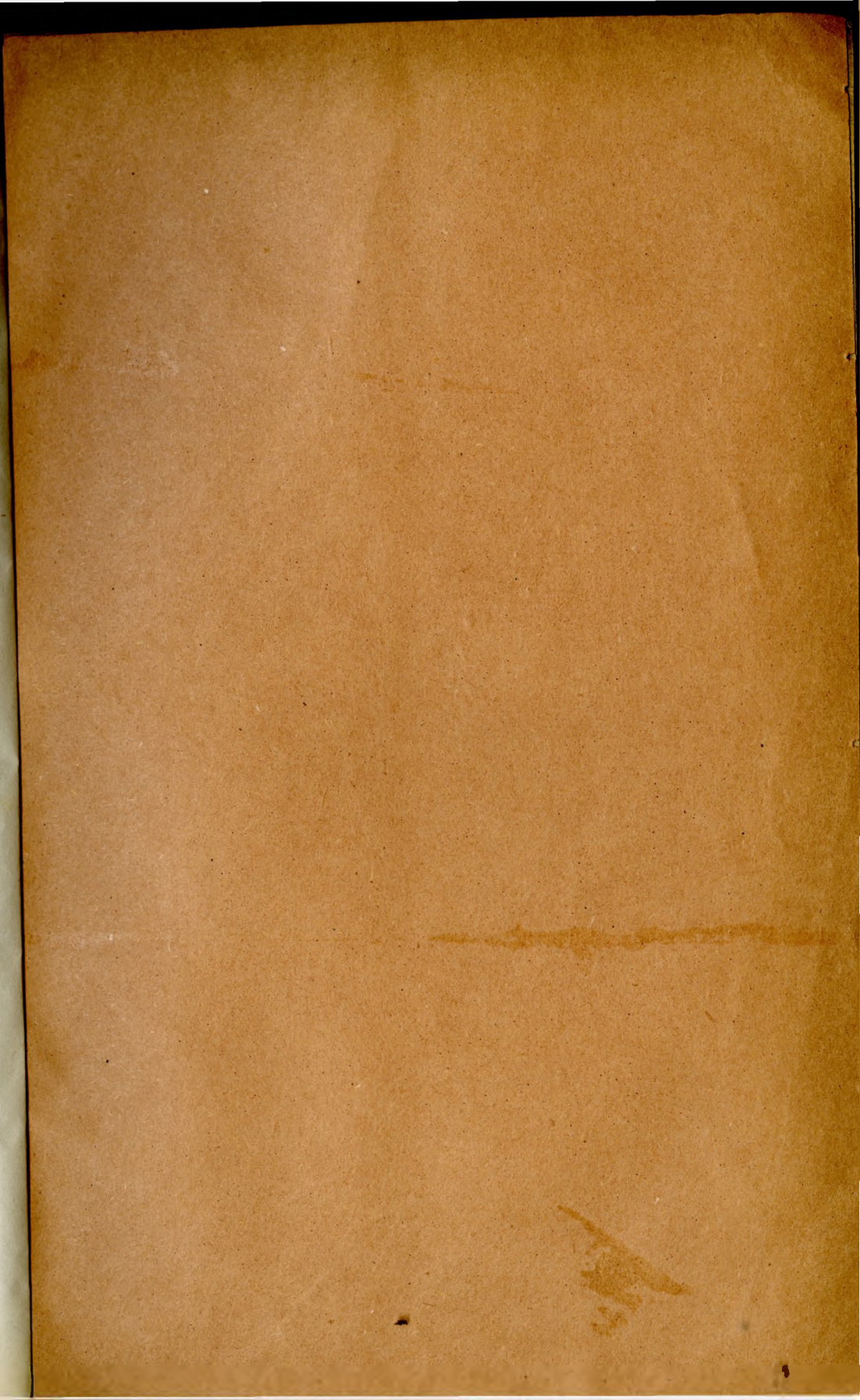
Der Sauerstoff ist ein sehr wichtiges und leicht zu gewinnendes
Element, das gewöhnlich aus der Luft durch Zersetzung derselben
erhalten wird. Er ist ein farbloses, geruchloses Gas, das sich
mit Wasser zu Wasserstoffperoxyd verbindet. Er ist ein sehr
wichtiges Element, das in der Natur in großer Menge vorkommt
und in der Luft zu einem großen Theile enthalten ist.

Die Sauerstoffatome sind in der Luft zu einem großen Theile
verbunden mit Stickstoffatomen, die in der Luft zu einem großen
Theile enthalten sind. Die Sauerstoffatome sind in der Luft zu
einem großen Theile verbunden mit Stickstoffatomen, die in der
Luft zu einem großen Theile enthalten sind.

Die Sauerstoffatome sind in der Luft zu einem großen Theile
verbunden mit Stickstoffatomen, die in der Luft zu einem großen
Theile enthalten sind. Die Sauerstoffatome sind in der Luft zu
einem großen Theile verbunden mit Stickstoffatomen, die in der
Luft zu einem großen Theile enthalten sind.

Die Sauerstoffatome sind in der Luft zu einem großen Theile
verbunden mit Stickstoffatomen, die in der Luft zu einem großen
Theile enthalten sind. Die Sauerstoffatome sind in der Luft zu
einem großen Theile verbunden mit Stickstoffatomen, die in der
Luft zu einem großen Theile enthalten sind.

Die Sauerstoffatome sind in der Luft zu einem großen Theile
verbunden mit Stickstoffatomen, die in der Luft zu einem großen
Theile enthalten sind. Die Sauerstoffatome sind in der Luft zu
einem großen Theile verbunden mit Stickstoffatomen, die in der
Luft zu einem großen Theile enthalten sind.



BUDAPEST.

„Hungaria“ Buchdruckerei und Verlagsgeschäft

1880.
